



Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr!

Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie,
Rassismus und Sexismus im Fußball

Nina Degele/Caroline Janz

**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

**Forum Politik
und Gesellschaft**

Impressum

ISBN: 978-3-86872-736-4

Herausgeberin:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Forum Politik und Gesellschaft
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin

Autorinnen

Prof. Dr. Nina Degele,
Caroline Janz M.A.

Redaktion:

Urban Überschär, Friedrich-Ebert-Stiftung

Redaktionelle Betreuung:

Inge Voß, Friedrich-Ebert-Stiftung

Fotos:

fotolia.com: e-pix group; istockphoto.com:
cbarnesphotography, nolimitpictures, Nielsen,
PIKSEL; Plakat (S. 58) picture-alliance: Defodi, dpa,
Simon, Pressefoto ULMER/Markus Ulmer

Gestaltung:

Meintrup, Grafik-Design

Druck:

Druckerei Brandt, Bonn

Gedruckt auf RecyStar Polar, 100% Recycling-
papier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel.

© Friedrich-Ebert-Stiftung,
Forum Politik und Gesellschaft

Mai 2011

- 1 Einleitung: Fußball verbindet? Ja, aber ...** 7

- 2 Sieben Schritte der wissenschaftlichen Analyse** 10
 - 2.1 Andere im Fußball: Frauen 10
 - 2.2 Andere im Fußball: Schwule 16
 - 2.3 Sexismus und Homophobie als funktionale Äquivalente 23
 - 2.4 Anti-Rassismus, -Sexismus und -Homophobie als Verschiebung von Prioritäten 25
 - 2.5 Geschlecht und Kommerzialisierung 30
 - 2.6 Kongruenzen und Divergenzen bei Selbstbildern und Medien 35
 - 2.7 Veränderungs- und Verfestigungspotenzial von Strukturen 45

- 3 Acht Perspektiven für politische und strukturelle Maßnahmen** 48
 - 3.1 Alltägliche Praxen beobachten und auf Strukturen beziehen: pfeifen 48
 - 3.2 Selbstverständlichkeiten hinterfragen: verbieten und „rumschwulen“ 49
 - 3.3 Strukturen verändern: mixen statt trennen 50
 - 3.4 Verschiebungen einbeziehen: Top-down und Bottom-up kombinieren 50

- 3.5 Wechselwirkungen berücksichtigen:
differenzieren und integrieren 52
- 3.6 Den DFB klar positionieren:
Glaubwürdigkeit steigern 53
- 3.7 Abhängigkeiten reduzieren: Ausbildungen
abschließen 53
- 3.8 Zeichen setzen: entselbstverständlichen
und Nachfragen schaffen 54

4 Anhang: Methoden und Datenkorpus 55

- 4.1 Gruppendiskussion mit Bildern als Erzählstimulus 55
- 4.2 Berichterstattung zur Frauen-WM 2007 und
Männer-WM 2011 60
- 4.3 Strukturanalyse: Gesamtüberblick 62

5 Verzeichnisse 72

- 5.1 Literaturverzeichnis 72
- 5.2 Abbildungsverzeichnis 75
- 5.3 Internetquellen 76



Der Fußball erfreut sich weltweit größter Beliebtheit und steht gemeinhin für Werte wie Fairness, Toleranz und gegenseitigen Respekt. Allein der Deutsche Fußball-Bund zählt inzwischen mehr als 26.000 Vereine, in denen 6,3 Millionen Menschen aktiv oder passiv am Ball sind. Das Besondere an diesem Sport ist, dass sich auf dem Platz Menschen unterschiedlicher ethnischer oder sozialer Herkunft auf Augenhöhe begegnen (können). Damit erfüllt der Fußball zugleich eine wichtige integrative sowie soziale Funktion und trägt idealerweise zum Abbau von Vorurteilen bei. Dennoch kommt es gerade auch im Fußball immer wieder zu Ausgrenzungen aufgrund der sexuellen Orientierung, des Geschlechts oder der Nationalität.

Im Fußball dominieren nach wie vor traditionelle Rollenbilder. Homosexuelle Spieler/innen entsprechen nicht diesem Bild und werden daher bestenfalls ignoriert oder sogar offen abgelehnt. Im Männerbereich gilt Homosexualität als absolutes Tabu. Bezeichnenderweise hat sich bislang kein Profifußballer der ersten oder zweiten Bundesliga öffentlich zu seiner Homosexualität bekannt. Bei den Bundesligaspielerinnen verhält es sich ähnlich. Dabei müsste

laut Statistik jeder zehnte Spieler und jede zehnte Spielerin homosexuell sein. Mindestens eine/r pro Team.

Ausgrenzung und Diskriminierung haben im Fußball nichts verloren. Daher sind insbesondere die verantwortlichen Funktionär/innen, Trainer/innen und Schiedsrichter/innen dazu aufgerufen, entschieden(er) gegen Homophobie, Rassismus und Sexismus vorzugehen. Auch den Medien kommt dabei eine besondere Verantwortung zu. Im Kampf gegen Homophobie hat der Deutsche Fußball-Bund unter der Führung von Dr. Theo Zwanziger klar Stellung bezogen. Die Friedrich-Ebert-Stiftung möchte diese Anstrengungen unterstützen und hat daher eine Studie in Auftrag gegeben, in der aufbauend auf der Analyse der bislang gewonnenen Einblicke gegen Homophobie, Rassismus und Sexismus weitergehende Strategien und Maßnahmen abgeleitet werden. Die Ergebnisse sollen insbesondere jenen eine Hilfe sein, die in ihrem (Fußball-) Alltag mit Diskriminierungen jeglicher Art konfrontiert sind.

Unser herzlicher Dank gilt den beiden Autorinnen der Studie Prof. Dr. Nina Degele und Caroline Janz M.A.. Danken möchte ich an dieser Stelle aber auch allen weiteren Beteiligten, die zu dieser Publikation ihren Teil beigetragen haben.

Die vorliegende Studie verstehen wir als einen Beitrag zu mehr Respekt und Toleranz im Fußball und freuen uns daher über jede/n Leser/in.

Urban Überschär
Forum Politik und Gesellschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung



1. Einleitung: Fußball verbindet? Ja, aber ...

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat sich 2010 nach dem gewonnenen EM-Qualifikationsspiel der Männer-Nationalmannschaft gegen die Türkei durchaus publikumswirksam in Szene gesetzt, als sie in den heiligen Hallen der Männerumkleide dem Deutschtürken Mesut Özil die Hand schüttelte. Die Botschaft: Im Fußball ist die Integration von Zuwanderern gelungen, Rassismus kein Thema mehr, und die Politik hat einen Erfolg zu verbuchen. Wen irritiert es da, dass auch der in Deutschland geborene Özil immer noch erklären muss, warum er in der deutschen Nationalmannschaft spielt? Und wer interessiert sich schon dafür, dass vor allem die unteren Ligen mit hohen Zahlen rassistischer Übergriffe auffallen? Szenenwechsel: Die bundesdeutschen Kickerinnen setzen sich unter schwarz/rot/blonder Überschrift für die WM 2011 als Fußball „von seiner schönsten Seite“ in fotomodelleske Szene – war das so gedacht, dass die Aufmerksamkeit für Frauen im Fußball doch vor allem über *sex sells* läuft? Der DFB konnte mit diesem Schachzug immerhin genügend Sponsor/innenverträge abschließen. Und dass Birgit Prinz, die mehrfache WM- und EM-Siegerin und Kapitänin des Nationalteams, auf besagten Werbepostern fehlt, fällt sicher nur wenigen auf – Hauptsache die Arenen sind voll, und was könnte das

besser sichern als das unschlagbare Duo von weiblicher Attraktivität und nationalen Ikonen. Und wem es doch aufgefallen ist: Es gibt ja jetzt eine Barbie von Birgit Prinz.

Für ‚die schönste Nebensache der Welt‘ drückt das Imperium Fußball nicht nur der Sportwelt, sondern Medien, Wirtschaft, Politik und dem alltäglichen Wissen, Tun und Denken vieler Menschen seinen Stempel auf. Verbände, Länder, Profispieler und Medien verdienen mit Fußball – immer noch unter der Flagge leistungsgerechter Bezahlung, die den Leistungsmythos kultiviert (vgl. Müller 2009) – aberwitzige Summen an Geld. Regelwerke und offizielle Verlautbarungen predigen Fairness, Politiker/innen und Medien beschwören das Verbindende des Fußballs und erreichen damit Millionen Fans und Spieler/innen: Fußball ist schließlich der beliebteste Breitensport. Laut Fifa gab es 2006 alleine 265 Millionen registrierte Spieler/innen (Kunz 2007: 10). Die Zahl der im organisierten Fußballsport Aktiven ist samt Trainer/innen, Schiedsrichter/innen, Funktionär/innen und Vereinen um ein Vielfaches höher: In Deutschland waren 2006 rund zwei Millionen Menschen jede Woche im organisierten Fußball aktiv, wobei die Kicks im Park und auf Bolzplätzen sowie die enorm hohen Zahlen von Fernsehzuschauer/innen hier noch nicht eingerechnet sind (Brüggemeier 2006: 4). Allein fünf bis sechs Millionen Zuschauer/innen verfolgen die Bundesligaspiele der Männer in der ARD-Sportschau am Samstag.¹ Das Halbfinale in der Champions League 2011 sahen sich sogar bis zu neunehalb Millionen an², das waren knapp mehr als die Fernsehzuschauer/innen der Tagesschau am Tag der Bundestagswahl 2009³. Was also macht Fußball wenn nicht Menschen zusammenzubringen?

Sicherlich: Fußball verbindet – aber immer auch durch Ausgrenzung. Denn das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft entsteht durch Abgrenzung von Anderen: Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, von wem wir uns unterscheiden. Der Fußball bietet dafür zahlreiche Möglichkeiten. Hier entstehen Dorfvereine durch Grenzziehungen gegen das Team des Nachbardorfs, Nationen durch die Stilisierung und Inszenierung der Andersartigkeit von Länderspielgegnern, heterosexuelle Männerbastionen durch Ausschlüsse von Frauen und Schwulen, austrainierte Leistungsträger/innen durch Unsichtbarmachung von Depressiven und gut situierte VIPs über das Belächeln von Mittellosen und Ultras. Erfolgt Gemeinschaftsbildung über Ausgrenzung, hat die Welt des Fußballs davon einen bunten Strauß anzubieten – Alter, fehlende Gesundheit, Religionszugehörigkeit und falsche Klassenzugehörigkeit gehören dazu. In der vorliegenden Studie indes konzentrieren wir uns auf Ausgrenzungen aufgrund sexueller Orientierung (Homophobie), Geschlecht (Sexismus) und Ethnizität/Nationalität (Rassismus), um Bedeutun-

gen und Funktionen von verweigerter Anerkennung und Diskriminierungen nachzuspüren.

Um ihr Zusammenwirken auf unterschiedlichen Ebenen zu identifizieren und zu erklären, werden wir im ersten Teil die Arena des Fußballs entlang unterschiedlicher Ungleichheitsdimensionen und auf verschiedenen Ebenen in sieben Schritten vermessen. Dabei setzen wir bei nach wie vor gängigen und wirkmächtigen Stereotypen an, wie sie vor allem in den von uns durchgeführten Gruppendiskussionen zum Ausdruck gekommen sind. Wir stellen sie in einen Kontext mit symbolischen Repräsentationen (vor allem in Form medialer Berichterstattung) und mit strukturellen Beobachtungen und Analysen. Mit strukturellen Ansätzen und politischen Maßnahmen zur Beseitigung und zum Abbau von Diskriminierungen setzen wir uns im zweiten Teil auseinander. Im Anhang stellen wir unsere gewählte Methode und den zugrunde liegenden Datenkorpus vor. Letzterer besteht aus der Analyse von 18 Gruppendiskussionen, die wir mithilfe eines Plakats als Erzählstimulus initiiert haben. Weiter umfasst er einen Vergleich der Medienberichterstattungen zur WM der Frauen 2007 in China und der WM 2010 der Männer in Südafrika. Dabei interessiert uns, welche Darstellungen und Stereotype dort und möglicherweise im Vergleich dazu in den Gruppendiskussionen zu finden sind. Schließlich ergänzen wir die Analysen um eine Bestandsaufnahme der bislang vor allem in Deutschland ergriffenen Strategien gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus im Fußball.



2. Sieben Schritte der wissenschaftlichen Analyse

2.1 Andere im Fußball: Frauen

mir henn da NIX dagege, ,s BISST sich hald a weng. (GD10)

Das unterstellte Nichtzusammenpassen von Fußball und Frauen ruht auf drei Pfeilern, nämlich erstens auf dem Verweis auf die naturgegebene Andersartigkeit von Frauen (Naturalisierung), zweitens auf einer Umdeutung der Realität und drittens auf der Behauptung einer ästhetischen Inkompatibilität von Frauen und Fußball. Im Folgenden stellen wir diese drei in den Gruppendiskussionen beobachteten Strategien vor und schlagen einen Bogen zu den Ebenen medialer Repräsentationen und historisch-institutioneller Strukturen. Daraus lassen sich Strategien und Maßnahmen ableiten, die Sexismen idealiter vorbeugen und gar nicht erst aufkommen lassen.

a) Naturalisierung

Das Zitat aus der Überschrift stammt aus einer Gruppendiskussion mit elf Männern einer schwäbischen Dorfmannschaft, deren Altersdurchschnitt bei

knapp fünfzig Jahren liegt. Einige von ihnen spielen schon seit dreißig Jahren miteinander, sie kennen ihr Team, aber nur wenige bis keine kicken den Frauen. Ihrer Einschätzung zufolge passen Frauen und Fußball eindeutig nicht zusammen, der politische Korrektheitsdiskurs allerdings verbietet eine explizite Ächtung: Gegen Fußball spielende Frauen darf heute niemand mehr etwas haben. Für dieses Dilemma gibt es einen beliebten Ausweg, nämlich den Rekurs auf die vermeintliche Natur. Frauen seien Männern körperlich unterlegen, und dies schlage sich in geringerer Schnelligkeit, weniger Kraft, einem schwächeren Schuss, schlechterem Zweikampfverhalten, kurz: weniger Athletik nieder. Daraus wiederum leiten einige Dorftrainer ab, Mädchen seien schwerer zu trainieren, sie bildeten Haufen, seien zickig, schnatterig, lästerten und würden schnell auseinander fallen – wie im richtigen „Geschäft“ auch: „Da gibt’s AU immer ZOFF!“*. Aufgrund solcher Charaktereigenschaften könnten sie nie so erfolgreich sein wie Männer (GD11), und als Sahnehäubchen darf hier der Verweis auf die Steinzeit nicht fehlen: A: „MÄNNER sin die JÄGER und frau sin die, die in der Höhle sitza.“ – B: „SAMMLER.“ (GD11).

b) Umdeutung von Realität: Emotions- und körperlos

Solche Sichtweisen geraten durchaus in Konflikt mit der fußballerischen Realität – zumindest wie sie auf dem in den Gruppendiskussionen eingesetzten Plakat (siehe Abbildung 4, s. S. 58) abgebildet sind. Der 23jährige A aus einer Dorfmannschaft etwa spricht Frauen beim Fußball Emotionalität ab („Emotionen gibt es keine“), daraufhin weist ihn B aus der Gruppe auf das Bild der jubelnden Brandi Chastain hin, A rudert zurück und bleibt dann doch bei seiner Aussage: „Gut die freuen sich aber das ... da springt kein Funke auf die Zuschauer/innen über.“ (GD14). Das ist interessant. Denn während Frauen sich üblicherweise gegen das Vorurteil zur Wehr setzen, sie seien im Gegensatz zu sachlich abwägenden und rational argumentierenden Männern irrational und emotionsgeleitet, ist es im Fußball umgekehrt. Hier sind Frauen diejenigen, die als Fans nicht ehrlich und richtig jubeln und mitfiebern können, und die als Spielerinnen das Publikum nicht zu elektrisieren vermögen. Dass Männer hier so deutlich ein Exklusivrecht auf Emotionalität einklagen, lässt auf ein massives Gefühl der Bedrohung und ein ebenso ausgeprägtes Bedürfnis nach Revierverteidigung schließen, ungeachtet inhaltlicher Plausibilität. Ebenso wenig etwa trifft die Behauptung zu, das Spiel der Frauen sei körperlos – aber auch dies lässt sich mit dem Verweis auf die in einen körperbetonten Zweikampf verwickelte Marta umdeuten: „Ja das, mein Gott ... Da

* Gruppendiskussion (GD11)

hopst sie drüber und die andere gibt ihr noch einen Klaps.“ (GD14). Das wenig körperbetonte Hosenziehen der Männer dagegen bleibt unkommentiert.

Auf diese Weise wird ein anderes Spiel hergestellt, auch wenn es immer noch Fußball heißt:

Des is ganz anders wenn ma MÄNNer zuschaut (.). Un dann FRAUen weil ..., weil die SPIElen einfach ganz Anders. Die ham (.) die (...) nich nur jetz vom Äu-Beren, sondern die-die die ... die die SPIElen auch ganz anders die, die MACHen des anderster. Die ... die ham andere Taktiken und sowas un ... des halt einfach Anders, so wenn jetz FRAUen... Also wenn man ... die GANZE zeit ähm ... über ... MÄNNER ... zugekuckt hat, wie die FUßball spielen un dann FRAUen des is einfach... (GD15)

In dem kurzen Zitat taucht bereits sechs mal der Begriff ‚anders‘ auf, und für diese 13jährige Spielerin ist das Andere des Frauen- und Mädchenfußballs Realität. Das hat zum einen mit der fehlenden Anerkennung zu tun („überALL wenn man ... also JUNGS oder Männer FRAGT, dann sind die MEIsten nach der Meinung, dass Frauen kein FUßball spielen können.“ GD17). Zum anderen machen die Beteiligten den behaupteten anderen Spielstil aber auch an einer wenig körperbetonten Auslegung der Fußballregeln bei Frauenspielen fest: „Vor allem hab ich auch des GefÜHL, dass äh FRAUen ..., dass die SCHIris bei Frauen ... VIEL schneller PFEiffen“ (GD17, vgl. auch GD7). Dieser Eindruck ist nicht aus der Luft gegriffen. Nach einer Niederlage von Bayer Leverkusen im April 2011 echauffierte sich der Bayer-Sportchef Rudi Völler im Kabinengang des Stadions über Schiedsrichter Deniz Aytekin: „Pfeif doch Frauenfußball! So ein Mist, jeden Mückenstich pfeift der, das ist unfassbar.“⁴ Wenn Mückenstiche für Kampf und Körpereinsatz stehen und Fußball erst interessant und attraktiv machen, wird genau dies bei Frauen gar nicht wahrgenommen, verniedlicht oder gleich als regelabweichendes Verhalten geahndet. Auf diese Weise entstehen aus dem körper- und kampfbetonten Fußball mit gleichen Regeln für Männer und Frauen zwei unterschiedliche Sportarten, was wiederum die historisch hergestellte Hierarchie zementiert. Das ist durchaus logisch. Denn während in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft Rationalität eine hohe Wertschätzung und Emotionalität eine deutliche Abwertung erfährt, sind Emotionen ein nicht wegzudenkender Bestandteil von Fußball: Dieses „wunderbare Phänomen, das in Deutschland mit dem Bild vom überspringenden Funken beschrieben wird“ und das eine „magische Wechselwirkung zwischen Sportlern und Publikum“ zu erklären versucht (Spiegel-Online, 11.06.10), sprechen zahlreiche Diskussionsgruppen dem Frauenfußball ab. So zeigt die Zuordnung von nicht-emotional (also das Absprechen von Aggressivität, Kör-

per- und Kampfbetontheit) und Weiblichkeit, dass Frauen und Fußball sich halt „bisst“ (GD10). Dazu können sich die Vorzeichen von vermeintlich natürlichen Eigenschaften auch schon einmal ändern – worauf vor allem die feministische Berufs- und Arbeitsforschung schon seit zwei Jahrzehnten hinweist (Wetterer 2002). Die hergestellten, als natürlich postulierten Differenzen dienen vor allem einer Hierarchisierung zwischen anerkannten männlichen Praxen und abgewerteten weiblichen Verhaltensweisen. Wie natürlich aber können Eigenschaften sein, wenn sie je nach Kontext und Machtkonstellation variieren?

c) Weiblichkeit und Muskeln

Ein weiterer Indikator für das behauptete Nichtzusammenpassen von Frauen und Fußball ist die seltsame Unentschiedenheit in der Wahrnehmung sportlicher, das heißt im Fußball auch muskulöser Frauen. Zwei Frauenteam der A-Jugend (GD17) und von Mittzwanziger/innen (GD9) etwa bewundern Brandi Chastains Athletik, Power und Leistungsfähigkeit. Dass sie ihr Trikot auszieht, was Frauen üblicherweise nicht tun, mag noch angehen. Einige tun sich aber schwer damit, die Muskeln als schön zu empfinden:

A: Ich finds zu KRASS. Ich finds zu KRASS für eine FRAU (.) [B: ja], wenn man zu viel MUSkeln [B: des geht noch noch bei ihr] hat, des sieht NICH schön aus. (GD17).

Die Gruppen finden einen Kompromiss, indem sie Chastains muskulöses Aussehen der speziellen Situation zuschreiben, nicht ihr als Frau: „NEIN, sie spannt doch alles an, DARUM siehts so aus. Sonst hat sie nich so Muskeln.“ (GD17) Die Lösung lautet also, dass Chastain eine Frau bleibt, solange ihre als männlich wahrgenommene Körperlichkeit nicht permanent sichtbar ist, die Ausnahmesituation des Jubels macht ihr Auftreten noch verkraft- und entschuldbar.

Der gefundene Ausweg ist kein zufälliger. Nicht nur diese Äußerungen, auch Beobachtungen anderer Gruppendiskussionen verlangen nach einer Erklärung, woher das vermeintliche Wissen über Frauenfußball eigentlich stammt. Denn einerseits lässt sich ein Altherrenverein ausführlich über dessen Defizite aus, konzidiert aber freimütig, nie ein Spiel von Frauen gesehen zu haben. Andererseits feiert eine Gruppe 11 – 15jähriger Mädchen (GD15) in ihrer Diskussion des Plakats die Power und Klasse des Frauenfußballs und mag den männlichen „Krabbelfußballgarten“ gar nicht mehr ernst nehmen. Dennoch geben sich letztere der medialen Übermächtigkeit des Diskurses um den anderen Frauenfußball und die Unattraktivität der Frauen-WM geschlagen.

Die Kindergruppe der 10- und 11jährigen (GD16) spricht mehrfach von Zielen, um den Frauenzweikampf von dem eben deutlich weniger körper- und kampfbetonten Hosenziehen der Männer abzugrenzen. Und wenn bei den erwähnten Altherren Sprüche vom technisch guten, aber wenig körperbetonten Frauenfußball fallen, kann dieses Wissen eben nicht aus der eigenen Erfahrung stammen, sondern beruht auf anderen Quellen. Hier kommen Medien wie Fernsehen, Presse und Internet ins Spiel, denn sie zeichnen mit Model-Shows, magersüchtigen Laufstegidolen und neuerdings einer Fußballbarbie, deren dünne Beine zu keinem Torschuss in der Lage wären, Bilder von Weiblichkeit, die Frauen und kampf- und kraftorientierte Sportarten als Gegensatz stilisieren. Auch das hat mit Natur und Natürlichkeit wenig zu tun (vgl. Schritt 6).

Nicht nur Medien, auch institutionalisierte Regelungen stellen Differenzen zwischen Spielerinnen und Spielern her: Die FIFA und der DFB können die Regeln bei Frauenteamen, Teams jüngerer und älterer Menschen sowie bei Fußballspieler/innen mit Behinderungen hinsichtlich der Größe des Felds und der Tore, des Gewichts des Balls und der Spieldauer verändern – was sie in der Vergangenheit auch ausgiebig getan haben. Problematisch ist dabei, dass Ausnahmeregelungen die körperliche Leistungsfähigkeit von Frauen allgemein in Frage stellen, weil sie alle Frauen über einen Kamm scheren. Der Besitz eines weiblichen Körpers genügte, um auf kleinere Tore schießen zu sollen. Ein Blick in die Geschichte zeigt aber auch, dass Fußball und Männlichkeit keineswegs zwingend zusammengehören, sondern passend gemacht wurden (als Überblick vgl. Dunning 2006, Fechtig 1995, Hennies/Meuren 2009). Denn Frauen haben von Beginn an dem sehr körperbetonten, wilden Volkssport partizipiert, aus dem sich in England im 19. Jahrhundert der moderne Fußball entwickelte. In Deutschland erfuhr der Frauenfußball während des ersten Weltkrieges und damit in Abwesenheit der Mehrheit der Männer einen Aufschwung. Erst als Fußball seit den 1920er Jahren zum prestigeträchtigen Massensport avancierte, schienen Frauen und Fußball immer weniger zusammenzupassen. 1955 schließlich verbot der DFB den Frauen das Fußballspielen. Die Begründungen: Der harte Sport würde nicht nur der Psyche einer Frau widersprechen, sondern auch ihrer Gebärfähigkeit und sei damit gesundheitsschädigend. Von Natur her schwach, gehörten Frauen einfach nicht in einen so harten Sport. Trotz dieses Verbots kam es bis 1963 zu 70 Länderspielen. 1970 durften Frauen auch offiziell wieder spielen, aber – auch um die Gefahr einer möglichen Konkurrenz zu dem bereits etablierten Männerfußball zu verhindern – mit Sonderregeln, nämlich einem leichteren Ball und einer kürzeren Spielzeit von 2 mal 30 Minuten.

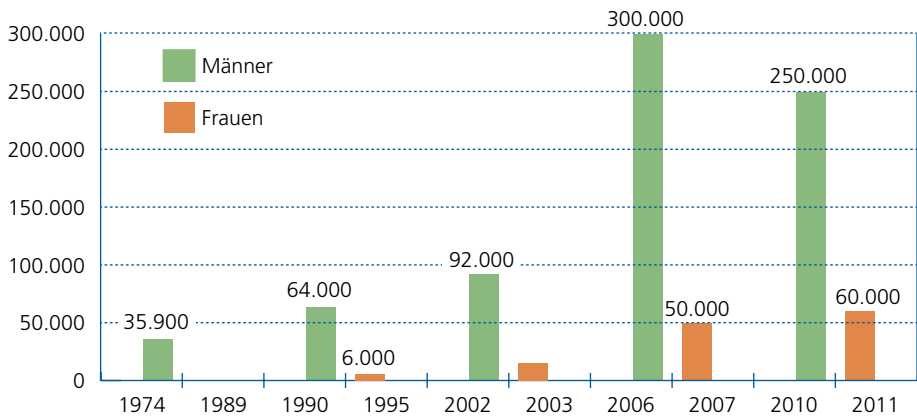


Abbildung 1: Prämien- und Preisgelder des DFB für WM-Gewinne

Dass Frauen ‚anders‘ Fußball spielen, schlägt sich in der finanziellen Anerkennung von Männer- und Frauenfußball sehr deutlich nieder. Bekamen die Männer im Jahr 1974 bereits 35.900 Euro für den Gewinn des WM-Titels, erhielt die Frauen-Nationalmannschaft mehr als zehn Jahre später nach dem erfolgreichen Gewinn der Europameisterschaft 1989 ein Kaffeeservice. Auch zu Beginn des Jahrtausends liegt der Unterschied in den Siegprämien bei Weltmeisterschaften je nach Geschlecht der Spieler/innen bei 60.000 Euro (im Fall eines WM-Siegs 2011) und 250.000 Euro (für die WM-Sieger von 2010 in Südafrika).

Die männlichen Fußballprofis erhalten also etwas mehr als die vierfache Summe. Nicht anders verhält es sich mit der in ‚der Spielerordnung‘ des DFB festgeschriebenen Entschädigungssumme bei einem Vereinswechsel: Neben Alter und Spielklasse ist hier das entscheidendste Kriterium das Geschlecht der Wechslerin/des Wechslers. Während jüngere A- und B-Junioren in der Bundesliga satte 2.500 Euro kosten, sind für Juniorinnen der entsprechenden Klasse nur 750 Euro fällig. Damit korrespondiert das geringere mediale Interesse am Frauenfußball – in der Sportschau etwa wird nicht über die Bundesliga der Frauen berichtet, das Interesse der Sponsor/innen ist geringer, die Spielerinnen sind unbekannter. Auch Bundesligaspiele der Frauen finden immer noch wenig Beachtung: Der Durchschnitt an Zuschauer/innen bei der Frauenbundesliga liegt bei 1.000, während er bei der Bundesliga der Männer bei 40.000 pro Spiel liegt (Reportage „Schwarz-Rot-Blond“ in der *Süddeutschen Zeitung*, 29./30. Januar 2011, S. V2/3). Vor dem Hintergrund

dieser Zahlen ließe sich die Betonung des anderen Fußballs der Frauen so übersetzen: Anders = weniger anerkannt = weniger gut.

Solche Voraussetzungen und Perspektiven machen es jungen Frauen auch schwer, sich für eine Fußballkarriere zu entscheiden. Ein Trainer eines A-Jugend-Frauteams bringt es auf den Punkt:

des is halt der UNterschied zwischen Mann und FRAU. Für Frauen des lohnt sich nich, als Mann verdienst du MEHR, aber da hast du halt KonkuRRENZ. Aber als Frau HAT man nisch, weil jetz gibt's vielleicht äh, ich sag ma ... TAUsend MÄN-Nermanschaften, aber nur hundert FRAUenmannschaften. (GD17)

Während männliche Fußballer nach ihrem Karriereende oftmals auf Funktions- und Trainerpositionen gelangen, existieren für Frauen keine vergleichbaren Strukturen. Gleichzeitig verdienen auch gute Fußballerinnen zu wenig, um damit für die Zeit nach dem Karriereende vorzusorgen. Das wiederum hat zur Folge, dass Fußballerinnen häufiger über Schulabschlüsse und Berufsausbildungen verfügen als Fußballer. Viele studieren, bei Männern ist das seltener der Fall. Die prekäre Karriereperspektive hat also zumindest den Vorteil, dass die Frauen nicht auf nur ein Pferd setzen und statt dessen pragmatisch planen. Ein gewisses Bedauern stellt sich bei den A-Jugend-Kickerinnen allerdings beim Blick auf die USA ein: Der US-amerikanische College-Fußball ist vor allem für Frauen attraktiv, dort haben sie die Möglichkeit, eine Fußballkarriere mit einer Ausbildung zu verbinden (vgl. Markovits 2006, Boesenberg 2007). Vor allem aber ist Fußball in den USA keine Nationalsportart wie Baseball, Football, Basketball und Eishockey. Fußball wird dort als europäisch und wenig männlich wahrgenommen – 40 Prozent der Aktiven sind weiblich. Was das vor allem heißt: Fußball ist nicht per se männlich, entscheidend ist die soziale und kulturelle Bedeutung dieser Sportart, die sich historisch herausgebildet hat.

2.2 Andere im Fußball: Schwule

Mit einem Analritter dusch' ich nicht (GD13)

Schwul als Synonym für Abwertungen/Beschimpfungen. Kein anderes Thema fassen die Teilnehmer/innen der 18 Gruppendiskussionen mit solchen Samthandschuhen an wie Homosexualität: „Wenn du in nem anderen Zusammenhang so ne Szene ... in der Öffentlichkeit von zwei Männern ... zu sehen, dann dann werden se gleich als schwule Säue beschimpft“ (GD7).

Einer schwulen Fangruppe zufolge könnte Bild 7 ebenso in einer Schwulenzzeitung abgedruckt sein (GD8). Gleichwohl stehe aber die Freude über das Tor als Wirkung eines Affekts im Vordergrund, was eben nichts mit schwul zu tun habe. Im Stadion darf es um Sexualität gerade *nicht* gehen. Deshalb sind Schwule im Stadion so lange kein Problem, wie sie als Schwule unsichtbar bleiben. Tun sie das nicht – diese Furcht lässt sich rekonstruieren –, können sich auch Heteros nicht mehr ‚gefahrlos‘ in den Arm nehmen. Schwule im Stadion konfrontieren die sich vor Freude in den Armen liegenden Geschlechtsgenossen nämlich mit der Frage, was möglicherweise Schwules an ihnen sein könnte. Brisanter stellt sich die Situation für einige aktive Spieler dar. Ihnen gelingt es nicht immer, das Thema Freuen/Torjubiläum aktiv zu desexualisieren. So interpretiert eine Altherrengruppe Bild 7 zunächst als Freude nach einem Torschuss (GD11):

A: Jubel, des gibt's bei uns AU.

B: Schwuchtel

C: oder die MEGAT sich oifach (alle lachen laut)

Mit dem Lachen geht die Gruppe über ihre Unsicherheit bei der Thematisierung des Tabuthemas Homosexualität hinweg, es soll die Spannung lösen. ‚Schwuchtel‘ segelt dabei nicht unter der Flagge der Beleidigung, sondern gehört zur kulturellen Logik des Fußballs (Walther 2006: 7, Walther-Arens 2011: 85) – von einer Diskriminierung kann/soll im Kontext der Gruppe also keine Rede sein. Auch ist Ironie ein probates Mittel, um die eigene Unsicherheit zu kaschieren. Der Anstrich von Toleranz wird in Scherzhaftigkeit gekleidet, Homosexualität sei heute nicht mehr so dramatisch, und dafür muss die Dusche als Beleg herhalten:

Desch heut NEMME so schlimm, weil's heut koina SOIFA meh gibt. (alle lachen) heut gibt's äh (.) FLASCHA. {{gleichzeitig} P1: DUSCHgel) Friher war des no SCHLIMMER, wo die SOIfa nunder gfalla isch, do hot mer sich BIGGA missa, aber HEUT got des. (alle lachen laut) (GD11).

Bei einer weiteren Dorfmannschaft (GD13) fällt bereits zu Beginn der Diskussion der Begriff Schwuchtel als erste Äußerung zu Bild 7 (GD13). Es sähe ohne Trikot schwul aus (GD13), „aber schwul zu sein gibt es ja im Fußball nicht“ (GD13). Dort seien solche Umarmungen erlaubt, weil niemand dabei Hintergedanken hätte – was allerdings begründungspflichtig ist (GD12):

C: Man duscht ja nicht mit einem Schwulen. (Lachen)

E: Ja, da ist es dann wiederum anders egal, welche Sachen (Auflachen) man

wirklich macht, sei es auf dem Platz bis in die Dusche rein, aber sobald glaub ich einer schwul ist, dann ... ändert sich die Blickweise total.

D: Ja.

(Aufklachen)

Y: Du würdest mit keinem duschen, der schwul ist?

(Aufklachen)

D: Nein. (kurzes Lachen)

Diese Äußerung bleibt so stehen und wird nicht zurückgenommen oder korrigiert, sondern auf Nachfrage konkretisiert:

Y: Wenn du wüsstest, du hast eine Mannschaft, du spielst mit denen schon ewig, und dann stellst du irgendwann fest, einer von denen ist schwul.

Würdest du dann mit dem nicht mehr zusammen spielen wollen?

D: Das kann ich jetzt so nicht sagen, weil das was anderes ist. Aber wenn ich jetzt von vorneherein weiß ..., der ist schwul und ich kenne ihn noch nicht lang, dann tät ich ganz be.. gewiss nicht mit dem in die Dusche rein gehen.

Die Dramatik der Begegnung mit Schwulen unter der Dusche ist lediglich durch die Vermeidung des Bückens und der Präsentation des nackten Hinterns zu entschärfen. Die Präsenz von Schwulen macht für sie diese Situation zur Bedrohung schlechthin. Schwul steht im Fußball also nicht nur für die Tabuisierung von Sexualität, sondern auch von Körperlichkeit und Kontrollverlust. So verbirgt sich hinter Strategien der ‚Wegdefinition‘ von Homosexualität aus dem Fußball auch die Angst vor Körpernähe, Nacktheit und Verletzbarkeit. Denn mit der körperlichen Nähe geht (wie etwa unter der Dusche) Nacktheit einher, die es für viele offenbar schwierig macht, eine implizite Homoerotik auch tatsächlich implizit zu halten (Dembowski 2002, Pronger 2000: 237). Gleichzeitig schafft sie eine Umgebung für Verletzungsoffenheit, die es erlaubt, sexuelle Demütigungsrituale auszuleben (Engelfried 2008: 62). So taucht das Thema Duschen bei vielen Diskussionen im Zusammenhang mit Schwulsein auf und gipfelt in einer durch nichts mehr verbrämten Beleidigung: „mit einem Analritter dusch‘ ich nicht.“ (GD13) So explizit äußern sich wenige, aber auch hinter eifrig beachteten Normen politischer Korrektheit lässt sich eine ganze Bandbreite von Unsicherheiten, Ängsten, Verdrängungen und Feindseligkeiten gegenüber dem Thema Homosexualität rekonstruieren. Zusammengehalten werden diese Strategien durch das Tabu der Körpernähe bei Männern. Was bei den meisten Frauen als eine selbstverständliche Berührung gilt, interpretieren viele Männer als sexuell aufgeladen. Benannt werden darf die Kategorie Sexualität indes nicht – als würde dadurch die Büchse der Pandora geöffnet. So lassen sich beim Umgang mit

beziehungsweise der Nicht-Thematisierung von Homosexualität folgende Strategien unterscheiden:



Lachen, Witzeln, Ironie. Die probatesten Mittel zur Versicherung der geteilten Wahrnehmung und Deutung von Bild 7 sind Lachen, Witze („Spaß im Gras“, GD9) und Ironie („die MEGAT sich oifach“, GD11). Dies entsexualisiert Umarmungen unter Männern und entschärft das Bedrohungsszenario der Dusche (Duschgel statt Seife, GD11).



Negation, Umschreibung, Nichtverstehen. Weiter kann Schwulsein negiert werden („schwul sein gibt's nicht im Fußball“ GD13), Diskutant/innen können es umschiffen, umschreiben oder ignorieren, um zu vermeiden, dass sie das Phänomen durch die Benennung performativ herstellen. Sie können sich auch strategisch dumm stellen und das angesprochene Bild 7 als Verletzungsszene deuten – es wird gelacht, und nach einem Durcheinander wirft ein Diskutant ein, zunächst nicht gesehen zu haben, dass es sich bei einem der abgebildeten Spieler um einen Schwarzen handelt – was die Gruppe dankbar als Themenwechsel annimmt (GD13).



Konspirativität. Aussagen wie „jetzt wird's vertraulich“, „jetzt wird's interessant“ (GD11) operieren mit einer Konspirativität, die auf Tabuisiertes, Verbotenes und Schlüpfriges schließen lassen. Die Gruppe reagiert auf die heraufbeschworene Möglichkeit von schwulen Fußballern mit der witzigen Feststellung, man kenne schließlich keinen.



Emotionale Dramatisierung. Das Thema Homosexualität lässt sich auch als „Emotionenrausch“ (GD1), Ausnahmezustand und alkoholisierte Enthemmung beim Torjubel umdefinieren, ebenso aber auch als eine Extremsituation, die einer Beerdigung oder einem brennenden Haus gleichkommt (GD2, GD4). In diesen Fällen fahren die diskutierenden Gruppen massive rhetorische Geschütze auf, um eine drohende Interpretation der Bilder 7 und auch 8 als sexualisiert durch eine emotionale Dramatisierung umzudeuten.



Kommerzialisierung und Inszenierung. Eine weitere Strategie des Ausweichens vor dem Tabuthema Homosexualität ist die Kritik von Inszenierungen auf dem Fußballplatz – wie etwa der körperbetonte Torjubel –, der vor allem einer Kommerzialisierung geschuldet sei: „aber so diese Art von Selbstdarstellung als Inszenierung – des wirkt ja fast zärtlich also so manche – äh selbst bei'm gutem Freund sich nicht so nah kommen wie jetzt auf dem Foto unbedingt is. [mhm, mhm] Ich mein, des is eher für des Publikum äh so ,ne Geschäftsmacherei. [mhm] Äh, also ich empfind' des auch als abstoßend.“ (GD2)



Multikulturalisierung. Statt die Qualität der Umarmung kann eine Gruppe auch den unverfänglicheren Aspekt des Multikulturalismus in den Vordergrund stellen: „Bei dem kann man jetzt auf das Multikulturelle anspielen, wenn so ein Schwarzer und ein Weißer zusammen am Boden liegen ne“ (GD12). Daran lässt sich dann etwa eine Diskussion der Bezeichnungspraxis knüpfen, nämlich ob die Bezeichnung Schwarzer, Farbiger, Weißer, Heller, minimal pigmentiert, maximal pigmentiert, hellweiß oder dunkelweiß angemessen ist – womit ein im Vergleich zum Thema Homosexualität ungefährliches Terrain erreicht ist.



Medien und Fans. Die eigene Homophobie lässt sich auch auf als homophob deklarierte Fans und Medien verlagern. In einer solchen Konstruktion setzen diese Schwule unter Druck, machen ihnen das Leben zur Hölle und sie erpressbar („das ist so“, GD15). Das mindert nicht nur deren Leistung, sondern darüber hinaus auch die des gesamten Teams (GD12). Ein Nicht-Outing ist dann ein Gebot der Fairness der Mannschaft gegenüber, die in ihrer Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigt werden dürfe.



Rassismus: Ähnlich funktioniert die Strategie der Verschiebung von Homophobie auf südeuropäische Länder:

G: Aber jetzt ((gleichzeitig) lass mal so einen, lass mal so einen) lass mal ... einen öffentlichen schwulen Profi, ich sag, ich sag jetzt keine Nat=Nation, aber durch eine ... eine südländische Nation, ... eine südländische Nation gehen, wie jetzt zum Beispiel Griechenland [...]. Oder (.) sagen wir jetzt ...

B: Griechisch oder zum Beispiel Türkei gehen

F: Türkei

G: das geht nicht, das geht nicht. (GD15).

Wie auch bei den Medien und den Fans sind es andere Akteure, die Schwule ausgrenzen – über sich selbst muss dann niemand sprechen.

Mit den aufgelisteten Vermeidungsstrategien bei der Interpretation des Plakats korrespondieren typische Desexualisierungsformen von Spielern auf dem Feld. Beispielsweise führen sie Berührungen wie Umarmungen mit einer gewissen Beiläufigkeit aus, indem sie sich beim Torjubel nicht in die Augen sehen, sondern sich gleich wieder auf ihre Haupttätigkeit des Fußballspielens konzentrieren: „aber der ANDere kuckt auch woANDERS hin und der andere versucht den ANzुकucken und der andere (Lachen) kuckt aber IMMERNOCHE nach rechts“ (GD18). Sie machen damit deutlich, dass es sich bei den Berührungen um ein untergeordnetes Engagement handelt (Müller 2009: 160).

Viele Diskutant/innen (GD2, GD8, GD9, GD11, GD12, GD14, GD15 u. a.) kultivieren die Gefahr, die Medien machten sich über einen schwulen/sich outenden Fußballer her. Das kann, muss aber nicht sein, plausible Belege gibt es dafür bislang nicht. Vielmehr liefern Medien wie zum Beispiel die Illustrierte *Bunte* und die Zeitschrift *Front* eine Plattform für populäre Fußballer wie Philip Lahm, Mario Gomez oder Manuel Neuer, die sich gelassen und unaufgeregt zu schwulen Fußballern äußern – die gemeinsame Dusche scheint bei ihnen keine Angstzustände hervorzurufen. Bei Klaus Wowereit, Ole von Beust und Guido Westerwelle gab es keinen Aufschrei, die Homosexualität dieser Politiker wurde mitunter en passant erwähnt, stand aber nicht im Vordergrund. Von einem diffamierenden Umgang der Medien mit Homosexualität im Fußball kann bislang nicht die Rede sein (siehe Schritt 6).

Bedenklicher stimmen eher zu erwartende Reaktionen auf das Vorgehen des Verbandes, der sich mit Theo Zwanziger an der Spitze einem respektvollen Umgang mit homosexuellen Fußballern und ihrem Schutz verschrieben hat. Beispielsweise reagierte DFB-Manager Oliver Bierhoff auf den Fernseh-„Tatort“ *Mord in der ersten Liga*, der sich mit Homosexualität im Fußball wohlwollend auseinander setzte und Ende März 2011 ausgestrahlt wurde, geradezu beleidigt – der Krimi habe „[seine] Familie – die Familie der Nationalmannschaft“ angegriffen (Bierhoff im BILD-Zeitungsinterview, zitiert in Spiegel-Online, 31.03.2011). Grund: Der Film streue Gerüchte, wonach die Nationalelf zu einem beträchtlichen Anteil schwul sei. Das hat eine massive Reaktion schwul-lesbischer Fanclubs und auch des grünen Bundestagspolitikers Volker Beck nach sich gezogen. In einem offenen Brief an den Pressesprecher des DFB Harald Stenger legen die queeren Fußball-Fanclubs dar, dass und warum „Bierhoff [...] der Homophobie im Fußball sein Gesicht gegeben“ hat und fordern einen sensibleren und differenzierten Umgang mit dem Thema⁵ – Beck forderte eine Entschuldigung. Die potenziell positive Wirkung eines solchen Tatorts würde durch die Äußerungen Bierhoffs mehr als zunichte gemacht und die Glaubwürdigkeit des DFB in Frage gestellt. Letzterer hatte nämlich unter Federführung Theo Zwanzigers 2001 eine Satzungsänderung beschlossen, wonach Sport auch „als Kampf gegen jede Diskriminierung“ wirksam werden solle: „Ich möchte den Minderheiten eine Plattform geben, die von sich aus im Fußball nicht so wahrgenommen werden.“ (DFB-Präsident Theo Zwanziger im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 8.2.09, S.15). Minderheiten im Fußball sind Frauen (vgl. Schritt 1), Nicht-Deutsche, Deutsche mit Migrationshintergrund (vgl. Schritt 4) und eben Homosexuelle.

Letztere haben in den letzten Jahren dennoch für eine deutlichere Sichtbarkeit gesorgt. Schon seit längerer Zeit bestehen alternative Strukturen zu den seit

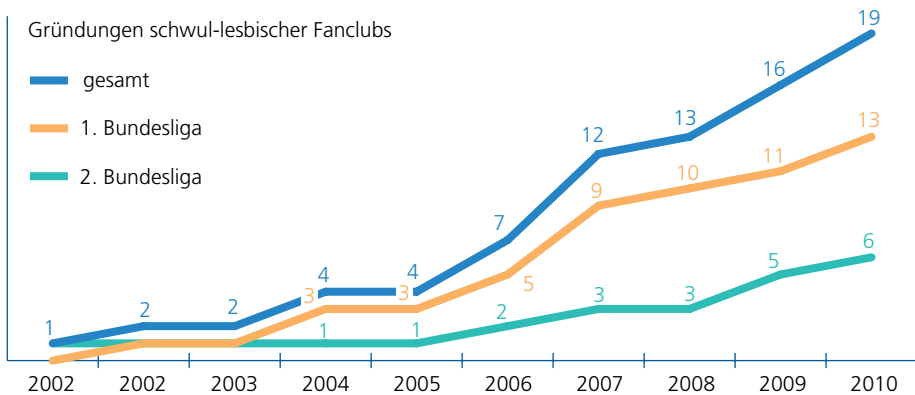


Abbildung 2: Verbreitung schwul-lesbischer Fanclubs

1992 einmal im Jahr stattfindenden *EuroGames*, die von der *European Gay & Lesbian Sport Federation* (EGLSF) vergeben werden. Dieser Wettbewerb soll einen Raum schaffen, in dem schwule, lesbische und bisexuelle Sportler/innen sich nicht verstecken oder verstellen müssen. Gleichzeitig ist die öffentliche Positionierung gegen Homophobie und für die Integration von homosexuellen Sportler/innen ein Anliegen dieser subkulturellen Meisterschaft. Neben solchen alternativen Strukturen haben sich seit Anfang des 21. Jahrhunderts zunehmend queere Fanclubs gegründet, die in den Stadien öffentlich als schwule oder lesbische Fans auftreten. Den Anfang machten 2001 die *Hertha Junxx 2001* in Berlin, seitdem nimmt die Zahl schwul-lesbischer Fanclubs beständig zu. Innerhalb eines Jahres gab es einen regelrechten Sprung nach oben: Von insgesamt sieben im WM-Jahr 2006 auf zwölf queere Clubs 2007. Mittlerweile liegt die Anzahl bei neunzehn schwul-lesbischen Fangruppierungen in Deutschland.

Selbst wenn die queeren Fanclubs unterschiedlich offensiv in den Stadien auftreten – von eher dezentem Fan-Equipment bis hin zu großen Fahnen mit dem eigenen Logo – geht es darum, die eigene sexuelle Orientierung sichtbar zu machen, um dadurch zu einer Enttabuisierung und Verselbstverständlichung von Homosexualität im Fußball beizutragen. Zugenommen hat auch die Zusammenarbeit mit den Supportern der Ultras, was zur deutlichen Reduktion von Schmähesängen gegen Schwule geführt hat. Weiter positiv zu vermerken ist gewachsene Sensibilität, wie sie in Form von Anti-Diskriminierungsparagrafen zum Ausdruck kommt, die neben rassistischen und sexistischen Äußerungen, nun auch Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung verbieten (siehe Abbildung 9, s. S. 68).

2.3

Sexismus und Homophobie als funktionale Äquivalente

da gibt's ein paar, die falsch gepolt sind, und die duschen auch alle zusammen (GD13)

Bei diesem Zitat einer männlichen Dorfmannschaft im Alter von 19 bis 25 Jahren ist nicht von einem Männer-, sondern einem Frauenteam die Rede (GD13). Das im Fußball vermeintlich so massive Problem der Homosexualität taucht also nicht nur bei den Männern auf, viele Gruppen nehmen es bei Frauen allerdings nicht als so gravierend wahr: „bei de FRAUA ischs NIE so, sag i mol.“ (GD11). Dass Homosexualität bei Frauen anders, weniger, „nie so“ bedrohlich wie bei Männern wahrgenommen wird, ist freilich nicht einer plötzlichen Lesbenfreundlichkeit geschuldet. Zwar folgt nach der deutlichen Abqualifizierung, Frauenfußball sei langsam, unattraktiv und langweilig und der Feststellung Schwulsein und Fußball paßten nicht zusammen die Einschätzung, weibliche Homosexualität sei im Fußball anerkannter:

Ja ja die, das ist in der Öffentlichkeit auch so kommuniziert worden, man weiß, viele haben sogar Beziehungen untereinander, ja, und haben sich öffentlich ge-outet. Und da ist es auch normal, wenn da eine kommt und sagt, sie ist lesbisch, ... ist es einfach so. (GD13).

Daraus lässt sich nun allerdings nicht schließen, Lesbischsein sei möglicherweise ‚normal‘. Vielmehr bedeutet das, dass Fußballerinnen keine ‚richtigen‘ Frauen sind (GD13):

B: Das einzig... einzige Klischee was mir einfällt, oder was ich jetzt hätte gedacht ... wäre, dass halt ... viele Frauen, die Fussball spielen, auch ... wie soll ich sagen ...

A: Mannsweiber (lachend)

B: ja, den Ausdruck wollte ich jetzt nicht benutzen, weniger Frau sind. (lachend)

A: Bin ja anonym. (lachend)

B: Nicht dass sie jetzt auf, auf Frauen stehen, sondern einfach vom, vom Typ her mehr wie ein Junge rüberkommen wie als wie eine Frau.

Richtige Frauen nämlich seien „nett anzuschauen“ (GD13), auch solche ‚Mädels‘ gebe es im Fußball, sie seien aber die Ausnahme. Die nachgeschobene Erklärung folgt einem heteronormativen Muster: Männer nähmen bei Männern das Fußballerische, bei Frauen dagegen das Optische wahr – Frauen gingen auf den Fußballplatz, „dass sie Ärsche schauen können [...] oder zum

Tratschen“ (GD13). Aus diesem Muster nun fallen sowohl Schwule wie auch Lesben heraus, womit sie keine ‚richtigen‘ Männer und Frauen mehr sein können. Daraus schließen wir dreierlei:

Erstens lässt sich dieses Beispiel als Beleg für die enge *Verwobenheit von Geschlecht und Sexualität* lesen: Mannsein und Frausein werden über Heterosexualität definiert. Umgekehrt müssen Abweichungen passend gemacht werden – nämlich zum einen durch eine ‚Rettung‘ des heteronormativen Gehalts und zum anderen über die Konstruktion attraktiver Fußballerinnen oder ihre Ausgrenzung als Mannweiber.

Zweitens sind im Fußball ‚*geschlechterdifferente Einstiegstabus*‘ zu beobachten. Damit ist gemeint, dass Fußballerinnen bereits aufgrund ihres Geschlechts Diskriminierung erfahren. Das für den Fußball ‚falsche‘ Geschlecht (Mannweiber) indiziert entsprechend Lesbischsein. Lesbische Fußballerinnen sind also nichts Ungewöhnliches im männerdominierten Fußball, sondern geradezu ‚normal‘: „ja teilweise wird man schon mal ... manchmal komisch angekuckt, wenn man jetzt irgendwo Leuten, die einen noch nicht so gut kennen erzählt, man spiel Fußball. Kommt gleich so als als zweite, dritte Frage: Und, wie viele Lesben habt ihr im Verein?“ (GD4) Ähnlich äußert sich Ingrid Kornberger, Kapitänin des SV Feldkirchen: „Man [Frau] ist ja schon gewohnt, gegen den Strom zu schwimmen, da kommt’s auf das [Lesbischsein] auch nicht mehr an“ und „Schwule haben eben eine feminine Seite, und die kann mit Fußball meist nicht viel anfangen.“ (Die Presse vom 20.06.2009 „80 Prozent der Fußballerinnen sind lesbisch“). Anders verhält es sich bei Männern. Sie sind qua Geschlechtszugehörigkeit kompatibel mit Fußball, der Tabubruch findet auf einer anderen Ebene, nämlich der der Sexualität statt. Um schwule Fußballer vom Feld fernzuhalten, muss ihnen ihr Mannsein abgesprochen werden („wenn ich dann so eine Tucke mit rosa Schuhen über den Platz tänzeln sehe, die dann nur hopst anstatt zu grätschen, natürlich drehst... drehst du durch“, GD14). Die ‚Tucke‘ erscheint sowohl grammatikalisch wie auch über die Zuordnung zu rosa Schuhen feminisiert, und da Frauen per definitionem nicht Fußball spielen können, scheidet diese Sportart für Schwule als verweiblichte Männer eben auch aus.

Drittens sind Sexismus und Homophobie in Form geschlechterdifferenter Einstiegstabus (Schwulsein bei Fußballern und Geschlecht bei Fußballerinnen) *funktional äquivalent*, weil die unterschiedlichen Einstiegstabus aufeinander verweisen und zirkulär funktionieren: Schwule Kicker als verweiblichte Männer und Fußballerinnen als vermännlichte Frauen haben die Funktion, Fußball als heteronormativ geschlossenes Gefüge herzustellen, zu befestigen

und nach außen abzusichern. Der eigentliche Tabubruch bei Frauen ist die Präsenz im Fußball, das ist als Angriff auf das klassisch männliche Territorium schlimm genug. Homosexualität bei Frauen ist dann nicht so gravierend, weil sie ohnehin keine relevante Rolle (im Fußball) spielen. Mit ihrer abweichenden Sexualität können sie die Männer an dieser Stelle nicht herausfordern. Die Diskriminierung beginnt bei Frauen im Fußball also früher als bei Männern und stellt eine massive Eintrittshürde dar. Das gilt auch für weibliche Fans, denen zumeist Fußballfachwissen abgesprochen wird und die zu Fußball-accessoires degradiert werden. So beantworten Frauen die direkte Frage nach Sexismus oft mit ‚nein‘, weil sie sich ihre Rolle als echte Fans hart erarbeiten müssen. Setzen sie sich gegen Sexismus zur Wehr, positionieren sie sich außerhalb der Fangemeinde (vgl. Schwenzer 2005f: 65, Selmer 2004: 89ff).

Bei Männern dagegen ist der Zugang zum Feld qua Geschlecht unproblematisch, dafür ein sexuelles „Fehlverhalten“ umso gravierender. Das richtige Mannsein wird über Heterosexualität erworben, das richtige Frausein durch Nicht-Fußballspielen. Die Entdramatisierung von Homosexualität hat in diesem Zusammenhang nichts mit Toleranz oder einer Liberalisierung zu tun, sondern lediglich mit einer Verschiebung der Tabuisierung: Wenn Frauen ohnehin nichts auf dem Fußballplatz und auch nicht auf dem Plakat zu suchen haben („die FRAUA ghört NET so unbedingt DRAUF“, GD11), dann macht ihr Lesbischsein den Braten auch nicht mehr fett: Die Normalität von Männerfußball und die Nichtnormalität von Frauenfußball wird bestätigt.

2.4 Anti-Rassismus, -Sexismus und -Homophobie als Verschiebung von Prioritäten

da is nich mehr viel Potential nach oben (GD8)

Rassismus in Fußballstadien ist schon seit einigen Jahren Thema in der öffentlichen Diskussion, in Verbänden, Medien und Institutionen wie auch in Fußballteams. Ein Bundesligafanclub gegen rechts (GD3) etwa blickt auf die Erfolge der eigenen Arbeit in Fanprojekten zurück und misst der Bedeutung unterschiedlicher Nationalitäten und Ethnizitäten auf dem Fußballplatz für die eigene Wahrnehmung keine Bedeutung (mehr) zu – dass sich auf Bild 7 ein schwarzer und ein weißer Spieler in den Armen liegen, fiel beispielsweise niemandem in der Gruppe auf (GD3). Die daraufhin initiierte, folgende Diskussion beschäftigt sich mit der Frage, ob Schwarze im Verein weniger integriert seien als Weiße oder ob man etwa zwischen Südamerikanern und Afrikanern unterscheiden müsse. Die Vorsicht und Unsicherheit bei diesem

Thema ist vielen Gruppen anzumerken. Die Altherrengruppe eines Dorfs etwa weiß gar nicht mehr, wie sie Nicht-Weiße überhaupt benennen soll (GD12):

A: Also wenn ‚Schwarz‘ ein Schimpfwort ist ((gleichzeitig) weiß ich auch nicht)

C: ((gleichzeitig) Es gibt halt... es gibt halt Schwarz und Weiß ist ja schlimm) ist ja nur ein Name, der ist halt Schwarz ist ja schlimm... ((gleichzeitig) Einer ist schwarz einer braun).

*F: ((gleichzeitig) Ja gut im Spiel) ist es ja eh eigentlich relativ egal.
((Mehrere unverständlich durcheinander)*

*D: Eine Rassen-...eine Rassen-, eine Rassendiskussion aufmachen müssen
(lachend)*

((Gelächter))

A: Genau. Hellweiß und dunkelweiß (lachend)

E: Gut gebräunt.

Den Diskutierenden ist durchaus bewusst, dass dies ein heikles Thema ist und unüberlegte Benennungen und Äußerungen ihnen schnell den Vorwurf einbringen könnte, zu diskriminieren oder – noch schlimmer – rassistische Einstellungen zu haben.

Im Hinblick auf Schwule ist es mit der Korrektheit dagegen nicht so weit her, ‚Schwuchtel‘ gehört zum weitgehend üblichen Vokabular vieler Diskutierenden (vgl. Schritt 2). Die Gruppe gegen rechts stellt selbstredend ihr Thema Anti-Rassismus in den Vordergrund, ist sich aber der blinden Flecken in bezug auf Sexismus und Homophobie bewusst. Die schwul-lesbischen Fanclubs wiederum setzen in ihrer Arbeit gegen Homophobie neue Schwerpunkte. Sie können dabei auch bereits auf einige Jahre aktiver Fanarbeit gegen Rassismus aufbauen, ohne Rassismus jedoch selbst zum Thema zu machen. Sie erklären dies mit einer Veränderung des politischen Bedarfs beim Fußball:

Ich glaube, dass jetzt grade das Thema Homophobie aber jetzt annem Zeit... ZEITpunkt is, wo man jetzt sagen kann, wo einfach der BeDARF auch da is. Grade wo auch dann wieder LUFT für sowas is. Weil ich denke mal, mit RaSSISMUSaktionen im STAdion, das is immer recht SCHÖN, aber ich glaube, ... von der WIRKung her, da is kein Potenti..., nich mehr viel Potential nach oben. (GD8)

Dafür gibt es durchaus Belege. Als 2007 beispielsweise ein Torwart den schwarzen Spieler Gerald Asamoah mit ‚schwarze Sau‘ beleidigte, behauptete er danach, Asamoah nicht als ‚schwarze‘, sondern ‚nur‘ als ‚schwule Sau‘ bezeichnet zu haben. Das Sportgericht senkte daraufhin die Strafe von sechs auf drei Spiele Sperre (Blaschke 2008: 117).

Die gesellschaftliche Reichweite und die historische Dimension von Aktionen und Kampagnen gegen Rassismus und Homophobie korrelieren mit der dargestellten unterschiedlichen Bewertung von Diskriminierungen. Dazu einige Tendenzen unserer Recherchen und Analysen: Seit den 1980er Jahren nehmen Verbände, Medien und Institutionen Rassismus im Fußball verstärkt als Problem wahr und bekämpfen ihn (vgl. auch Walther-Ahrens 2011: 63f). Dabei ist der Einsatz gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus keineswegs auf Fußball beschränkt (wir beziehen uns hier auf den Zeitraum seit Ende der 1990er). Die Aktionen und Initiativen zeichnen sich vielmehr durch Kooperationen mit staatlichen und privaten Institutionen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aus. Beispiele: Die Wanderausstellung ‚Kicker, Kämpfer und Legenden‘ des Fanprojekts ‚Bunte Kurve‘ in Zusammenarbeit mit dem Centrum Judaicum im Jahr 2009, die Wanderausstellung ‚Ballarbeit. Szenen aus Fußball und Migration‘ der Projektgruppe Flutlicht mit der Unterstützung von DFB, FARE und öffentlichen Ämtern und Gebäuden der Stadt Weimar 2006, die 2009 von der Brandenburgischen Sportjugend organisierte und geförderte Fachtagung ‚Verein(t) gegen Rechtsextremismus. Sport für Menschlichkeit und Toleranz‘, das Projekt ‚buntkicktgut – interkulturelle straßenfußball-liga München‘, das seit 1997 stattfindet und von der Landeshauptstadt München gefördert wird, oder auch die Informationsbroschüre ‚100 Hinweise und Empfehlungen für die Präventionsarbeit‘, herausgegeben vom Landesrat für Kriminalitätsvorbeugung (LfK) von Mecklenburg Vorpommern. Die Sensibilität für rassistische und fremdenfeindliche Äußerungen und Handlungen im Fußball ist – sicher auch aufgrund der deutschen Geschichte – gesamtgesellschaftlich breiter verankert.

Im Unterschied dazu ist eine Häufung von Projekten und Aktionen gegen Homophobie und auch gegen Sexismus erst seit Mitte 2000 zu beobachten, wie auch die Gründungen schwul-lesbischer Fanclubs verdeutlichen (vgl. Abbildung 7 und 8, s. S. 64, 66). Dieser Initiativen-Boom vor allem gegen Homophobie hat dazu geführt, dass die Anzahl der Projekte gegen Homophobie und Sexismus in dem gesamten Zeitraum von Ende der 90er bis 2010 fast der Anzahl der Projekte gegen Rassismus in demselben Zeitraum entsprechen. Dass die Bekämpfung homophober Äußerungen und Verhaltensweisen inzwischen nicht mehr nur als marginal erachtet wird, macht ein Blick in die jüngere Fußballgeschichte deutlich: Noch 1995 verbot der DFB den damaligen Nationalspielerinnen die Teilnahme an der Lesben/Schwulen-WM (Walther-Ahrens 2011: 45). Heute wäre das nicht mehr vorstellbar.

Desweiteren legen die Rechercheergebnisse nahe, dass sich Aktionen und Initiativen gegen Homophobie stärker als die Anti-Rassismuserarbeit auf Fuß-

ball im engeren Sinn konzentrieren. Dies machen wir zum einen an den Projektträger/innen und deren Kooperationspartner/innen fest und zum anderen an den gewählten Orten, an denen die Veranstaltungen stattfinden. Während viele der Anti-Rassismus-Projekte außerhalb des Stadions lokalisiert sind und von staatlichen Institutionen und/oder Institutionen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen unterstützt werden, sind die Organisator/innen bei Initiativen gegen Homophobie vor allem Fanclubs oder Funktionär/innen des DFB. Die Veranstaltungen finden also sehr häufig in den Räumlichkeiten des Stadions statt. Aus dieser Konzentration der Projektorte beziehungsweise Projektträger/innen auf den Sportkontext könnte man schließen, in anderen gesellschaftlichen Feldern wie dem der Politik sei Homophobie kein Thema mehr. Zum einen aber reichen ein paar schwule Politiker sicher nicht aus, um von einem homosexuellenfreundlichen Klima zu sprechen. Zum anderen wäre gesondert zu überprüfen, ob sich eine behauptete Offenheit Homosexuellen gegenüber auch auf Frauen bezieht – geoutete lesbische Politikerinnen auf ministerialer Ebene gibt es schließlich nicht – von Nationalkickerinnen ist bislang auch kein Outing in die Schlagzeilen gekommen.

Betrachtet man die mittlerweile hohe Anzahl an Projekten und Positionierungen gegen Homophobie und Sexismus sowie die starke Fokussierung auf den Sport und Fußballkontext, fällt zumindest ein Nachhinken von Einstellungen und Verhaltensweisen bei Fans und Fußballspieler/innen gegenüber anti-homophoben Maßnahmen und Initiativen ins Auge.

Die Anzahl der Symposien und wissenschaftlichen Tagungen zu Homophobie und/oder Sexismus im Sport-/Fußballkontext stand in einem Verhältnis von 4:1 zu Tagungen/Symposien zu Rassismus im Sport-/Fußballkontext. Dies könnte als ein Zeichen dafür interpretiert werden, dass die Auseinandersetzung mit Homophobie und Sexismus im Rahmen der Anti-Diskriminierungsarbeit im Unterschied zu der bereits etablierten Anti-Rassismusforschung und -arbeit noch an ihren Anfängen steht. Dies würde auch mit der noch kaum vorhandenen Sensibilisierung und dem noch fehlenden Problembewusstsein der Teilnehmer/innen an den Gruppendiskussionen korrelieren.

Neben den genannten Unterschieden in den Anti-Diskriminierungsaktionen gibt es auch Gemeinsamkeiten in der Bekämpfung von Rassismus, Homophobie und Sexismus. Dazu zählen die Organisationsstrukturen der Anti-Diskriminierungsarbeit und die Fokussierung auf eine Form der Diskriminierung. Trotz einer breiten Vernetzung und gegenseitiger Unterstützung sowie Kooperationen zwischen den Dachverbänden werden Wechselwirkungen zwischen den Ungleichheitsdimensionen sexuelle Orientierung, Geschlecht und Hautfarbe

(bis auf wenige Ausnahmen wie zum Beispiel FARE) noch kaum beachtet (vgl. Abbildung 8, s. S. 66). Dies verdeutlicht auch die geringe Anzahl an Projekten und Initiativen, die sich explizit gegen mehrere Formen der Diskriminierung wenden. Diese Fokussierung auf eine Form der Diskriminierung findet sich auch in den Aussagen der Gruppendiskussionsteilnehmer/innen wieder.

Dass homophobe und sexistische Äußerungen nun auch sanktionierbar werden, dokumentieren die Stadionordnungen. 2007 haben alle 18 der analysierten Vereins- und Stadionordnungen „rassistisches, fremdenfeindliches oder rechtsradikales Propagandamaterial“ und „das Einbringen bzw. offene Tragen von Zeichen und Symbolen rassistischen oder ausländerfeindlichen Inhalts sowie das Rufen bzw. Absingen solcher Inhalte“ verboten – hier wird exemplarisch aus der Ordnung des Hamburger SV zitiert (siehe Abbildung 9, s. S. 68). In diesem Sinn stimmt die Äußerung eines Diskutanten: „da is nich mehr viel Potential nach oben.“ Umso größer ist das Potenzial allerdings noch bei der Sanktionierung von Homophobie und Sexismus. 2007 positionierten sich nur zwei Vereine – Energie Cottbus und der VFL Wolfsburg – explizit gegen Diffamierungen Dritter „aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion und sexueller Orientierung“, Geschlecht wird nicht erwähnt (siehe Abbildung 9, s. S. 68). Drei weitere Vereins- und Stadionordnungen verwendeten immerhin sehr allgemeine Formulierungen, indem sie zum Beispiel jegliche Form von Herabwürdigung und Verunglimpfung der Menschenwürde einer Person ablehnen wie z. B. Bayer Leverkusen. 2011 haben 7 der 22 analysierten Vereins- und Stadionordnungen neben rassistischen und fremdenfeindlichen Äußerungen auch die Diskriminierung Dritter aufgrund „ (...) ihres Geschlechts, oder ihrer sexuellen Orientierung“ verboten (vgl. exemplarisch FC St. Pauli und FSV Mainz 05, vgl. Abbildung 9, s. S. 68). Das Potenzial dieser strukturellen Maßnahmen gegen Homophobie und Sexismus ist also noch nicht ausgeschöpft. Aufschlussreich ist auch die Umsetzung der Sanktionen. Nach Geldstrafen und einem Stadionverweis ist ein dreijähriges Stadionverbot die härteste Strafe – letztere lehnt ein Großteil der Fans nach einer Umfrage von Stadionwelt.de ab.

Obwohl die Zahl verhängter Stadionverbote seit 2004 zugenommen hat, zeigt eine von Stadionwelt.de 2007 herausgegebene Statistik, dass der Grund dafür bei knapp der Hälfte der Fälle (45,1%) die Anwendung von Gewalt gegenüber anderen Personen war. Zum einen lässt dies erahnen, wie selten sexistische, rassistische und homophobe (Sprech-)Handlungen geahndet werden (Schneickert 2008: 35). Zum anderen scheint der inzwischen verbreitete politische Korrektheitsdiskurs vor allem in bezug auf rassistische Äußerungen Wirkungen zu zeitigen (vgl. Schritt 6). Die Vermutung liegt also nahe, dass

homophobe und sexistische Aussprüche deutlich seltener geahndet werden, weil dafür die Sensibilität immer noch geringer ausgebildet ist. Schwarz auf weiß festgehaltene juristische Regelungen und ihre praktische Umsetzung sind in diesen Fällen also immer noch deutlich zu unterscheiden – insofern bleibt eine gleiche Ahndung immer noch ein zu erreichendes Ziel. Das zeigt auch obiges Beispiel von schwarzer und schwuler Sau. In diesem Zusammenhang spricht Gunter Pilz von einer „enge[n] Verzahnung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit mit Abwertungen von Homosexuellen und Sexismus“ (Pilz 2010: 6). Gemeint ist damit, dass eine offensichtlich erfolgte Strategie der Einhaltung politischer Korrektheitsnormen und/oder der Internalisierung dieser dazu führt, dass Personen mit rechtsradikalen Einstellungen, die ihrer Menschenfeindlichkeit Ausdruck verleihen wollen, aufgrund der zu befürchtenden Ahndung eben nicht mehr mit fremden-, sondern mit frauen- oder schwulenfeindlichen Parolen auf sich aufmerksam machen.

2.5 Geschlecht und Kommerzialisierung

hald net alloi die Leischdung auf'm BLATZ zählt (GD11)

Mit ihrer Kritik an einer fortschreitenden Kommerzialisierung des Fußballs sind vor allem die Ultras in die Schlagzeilen geraten. Sie sind über Werte wie Engagement, Gruppenzusammenhalt und Verantwortungsgefühl gegenüber ihrem Team verbunden. Ihr vorrangiges Ziel ist die Unterstützung ihrer Mannschaft. Als Ausdrucksmittel wählen sie Spruchbänder, Transparente, Choreographien und Symboliken bei der Namensgebung (vgl. Gabler 2010: 57). Ihre Kritik richtet sich gegen das steife VIP-Publikum in den Stadien und die ökonomischen Interessen am Fußball: „Aus Sport wird Politik wird Marketing“ (GD6), aber auch gegen Stars wie David Beckham, die weniger für Fußball, dafür mehr für Werbung und Vermarktung stehen: „Hald net alloi die Leischdung auf'm BLATZ zählt“ (GD11). Zu einer solchen Leistung gehört ein durchtrainierter, „toned“, schlanker und wohlproportionierter Körper, der erotisch wirkt (GD5). Damit habe Beckham ein metrosexuelles Bild von Männlichkeit geschaffen, das dennoch nicht schwul sei. „Das schwingt da auf jeden Fall mit: Wir sind auf keinen Fall schwul. Aber wir adaptieren so schwule Muster, die uns als Männer interessant machen.“ (GD5) Dem stimmen Susanne Diehr und Anne Quinkestein zu: „Die sprichwörtlich gewordene metrosexuelle Männlichkeit bezeichnet einen neuen heterosexuellen Mann, der einst als unmännlich geltende weiblich und schwul codierte Eigenschaften in sich vereint. Er ist fürsorglicher Familienvater und modebewusster Konsument, sein Zuhause ist die Metropole.“ (Diehr/Quinkestein 2007: 65). Beckham hat

mit seiner Metrosexualität ein neues Männlichkeitsbild geschaffen, das für die beiden Seiten eines Fußballers als Sportler und als Vermarktungskünstler steht. Einige der diskutierenden Gruppen haben sich mit dieser Vermischung von Sport, Attraktivität und Kommerz beschäftigt.

Beckhams Metrosexualität illustriert gleichzeitig, dass Attraktivitätszwänge und Körperkult nicht mehr nur auf Frauen begrenzt bleiben (GD9):

F: Der is also das Bindeglied zwischen (Lachen)

E: Zwischen was?

F: Männerfußball und Frauen?

B: Und Frauen, ja.

Das mag bei einigen Altherren Bedauern auslösen, weil sie sich einem Trikottausch nach einem Spiel nicht mehr gewachsen fühlen („nee, des will KEINER sehe bei de alde Herre ((lacht)). Des kemmer uns NIMME leischde.“ GD10). Einige Jüngere reagieren auf Beckhams Selbstvermarktung durchaus mit aggressiver Abwehr: „Jetzt kriegst du solche metrosexuellen Lutscher, die eigentlich nicht mal so gut kicken können“ (GD14). Gemeinsam ist solchen Aussagen eine gute Portion Neid, „weil hald die WENigschde so an Oberkörper HANN“ (GD10). Attraktive Oberkörper von Fußballern sind muskulös – aber unabhängig davon ob die Fußballer bei der Inszenierung derselben eine harte, aggressive, archaische Form der Selbstdarstellung wie Oliver Kahn oder eine androgyne, mit den Geschlechtergrenzen spielende Körperinszenierung wie Beckham wählen, sie sind Fußballer und bleiben für die Mehrheit unhinterfragte Ikonen für Männlichkeitsideale (vgl. auch Böhnisch/Brandes 2006: 138ff.). Fußballerinnen dahingegen haben einen Spagat zu bewältigen: „Würden Frauen im Rock spielen, würden viel mehr zuschauen.“ (GD13) In diesem Zusammenhang ist die Prophezeiung des FIFA-Chefs Joseph Blatter nicht nur als hoffnungsvolles Versprechen, sondern mindestens ebenso sehr auch als Drohung zu verstehen: ‚Die Zukunft des Fußballs ist weiblich.‘

Wenn also nicht nur Leistung, sondern auch Attraktivität und Vermarktbarkeit auf dem Platz zählen, konvergieren und divergieren Geschlechternormen gleichzeitig: Männer entdecken im gegenwärtigen Körperkult neue Vermarktungsmöglichkeiten mit lukrativen Werbeverträgen und steigern damit ihr Einkommen in astronomische Höhen, Frauen stehen vor der Herausforderung, gerade nicht in die klassische Vermarktungsfalle *sex sells* zu tappen und sich wie Beckham zu inszenieren („Und wir haben ja auch FußballerINNEN, wo sich nicht EINE so ablichten lässt.“ GD5). Die

dreimalige Weltfußballerin, Weltmeisterin und Spielführerin der deutschen Nationalkickerinnen Birgit Prinz hat das eindrücklich auf den Punkt gebracht: „Wir möchten unseren Sport vermarkten, nicht unseren Hintern.“ (Stern, 14.2.2004) Die Analyse der Berichterstattungen zur Frauen-WM 2006 in China und 2011 in Deutschland sprechen jedoch für genau den von Prinz befürchteten Trend. 2006 haben die Mehrheit der Berichte die Nationalspielerinnen noch ‚entsportlicht‘ und passiv in fußballfernen Kontexten und in Alltagskleidung abgelichtet (vgl. Schaaf/Nieland 2011: 16f.). Im Vorfeld der diesjährigen Fußball-WM werden die Spielerinnen zwar häufiger auf dem Platz mit Fußball und in Sportkleidung gezeigt. Gleichzeitig jedoch, ganz im Sinne des oben geäußerten Wunsches eines Diskussionsteilnehmers nach attraktiven Spielerinnen in kurzen Röcken, forciert der DFB die Vermarktung von Weiblichkeit als Erfolgsrezept für Popularität und Professionalisierung**. So ist es nicht verwunderlich, dass Kim Kulig und Fatmire Bajramaj unter Betonung ihrer Weiblichkeit zu den neuen Gesichtern des Frauennationalteams stilisiert werden, während Birgit Prinz visuell kaum präsent ist.

Man stelle sich in der Politik ein Werbeplakat der schwarz-gelben Regierung ohne Angela Merkel vor – eine solche Absurdität kann sich die Politik nicht leisten, Fußball offenbar schon. Führt ein steigendes Interesse von Sponsor/innen zu einer größeren Popularität des Frauenfußballs und diese wiederum zu dessen Professionalisierung, stellt sich die Frage, ob eine solche ‚Normalisierung‘ um den Preis steigender Weiblichkeitsanforderungen erstrebenswert ist (vgl. Pfister u. a. 1999: 138–147), wenn damit auch die Erwartung einer mehr oder weniger deutlichen Heteronormativierung weiblicher Kickerinnen und als Folge wachsender Druck auf lesbische Spielerinnen verbunden ist.

Für die Unterstützung der Popularisierung und Professionalisierung des Frauenfußballs spricht zumindest die mitunter desolante finanzielle Situation der Sportlerinnen. So bekommen die beim FCR Duisburg verpflichteten Fußballerinnen des deutschen Nationalteams von ihren Vereinen Aufwandsentschädigungen zwischen 30.000–50.000 Euro pro Jahr. Bei größeren Frauenfußballvereinen wie dem FFC Frankfurt und dem FC Bayern liegen die monatlichen Gehälter der Spielerinnen zwischen 500 und 2.000 Euro.⁶ Ihre männlichen Kollegen in der ersten Bundesliga hingegen verdienen ohne Werbeeinnahmen und Prämien Gehälter im 5- bis 6-stelligen

** Mit Professionalisierung ist in diesem Zusammenhang gemeint, dass die Fußballspielerinnen vom Fußballspielen leben können und nicht nebenher einem Job nachgehen müssen.

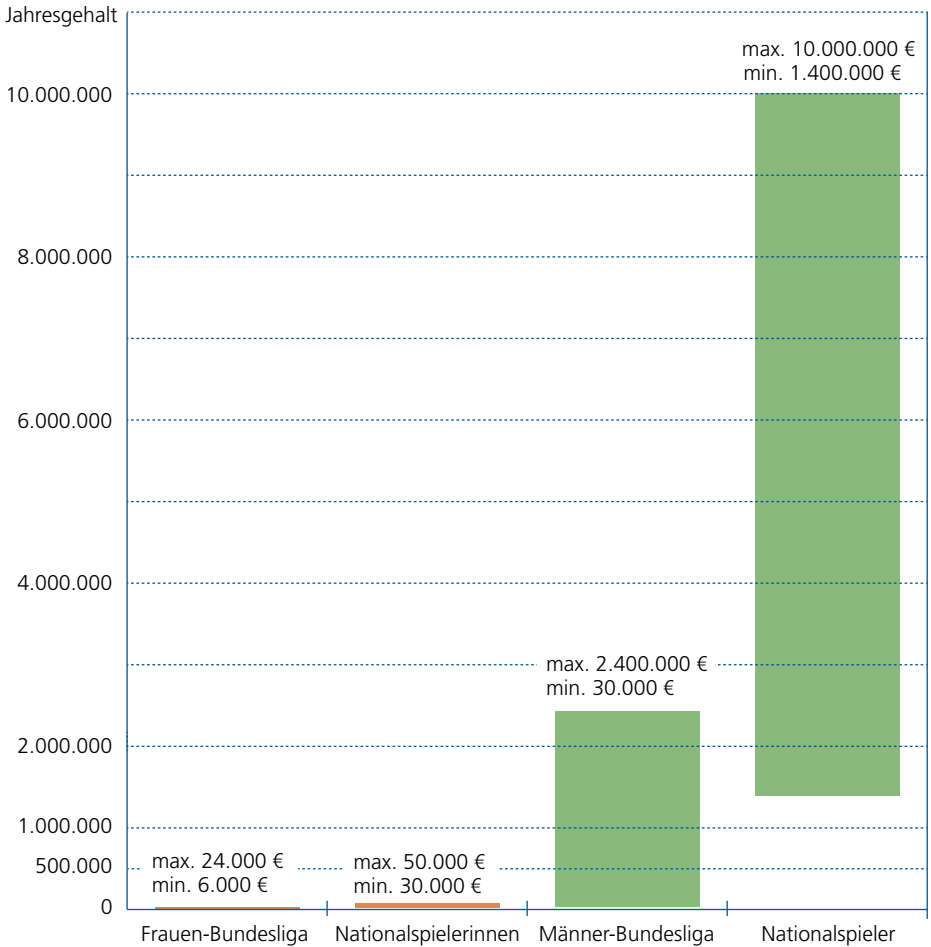


Abbildung 3: Gehälter Bundesliga

Bereich. Franck Ribéry gilt mit 833.000 Euro im Monat als Spitzenverdiener in der Bundesliga. Lahms und Ballacks monatliche Einnahmen sollen sich auf je 583.000 Euro belaufen.⁷ Die Fußballer im Nationalteam der Männer werden mit circa 3 bis 10 Millionen Euro pro Jahr entlohnt – Prämien nicht eingerechnet.⁸

Die ungesicherten, geringen Verdienstmöglichkeiten für Profifußballerinnen sind den jungen Freizeitkickerinnen durchaus bewusst und schlagen sich in einer rationalen Einschätzung der Karriereperspektiven nieder:

Also Ich hab's mal professionell geMACHT, aber ... also die ZEIT, die man da irgendwie AUFbringen muss dafür, des LOHNT sich einfach nicht für den Frauenfußball. Und ich mach ja auch grad mein Abi, dann hab ich halt die Schule bevorzugt, weil ... mit meiner SCHULE kann ich später was anfangen, aber mit Fußball kann ich mich mit nur MÜhe irgendwie ernährn. Da hat ma mit ..., weil ma hat, keine Ahnung, fand ich des dann DOCH wirklich wichtiger. Und machs halt seitdem als HOBBY so nebenbei. (GD17)

Aus diesem Vergleich spricht eine überlegte Zukunftsplanung der Mädchen und Frauen. Das Risiko scheint ihnen zu groß beziehungsweise der Gewinn zu gering zu sein. Weder Verträge mit Vereinen noch mit Sponsor/innen werfen bislang genug ab, um eine Fußballkarriere darauf aufzubauen.

Bei den männlichen Kollegen sehen die Verdienstmöglichkeiten nicht nur besser aus, die Sponsor/innen bieten ihnen darüber hinaus die entsprechende Plattform, sich als individuelle Typen oder Marken in Szene zu setzen. Auf dem Feld wird dies den Spielern noch erschwert bis verunmöglicht. Denn in der allumfassenden Institution Profifußballklub sind die Schranken zwischen den Lebensbereichen in Bezug auf Zeitgestaltung (miteinander essen, übernachten) und Kleidung weitgehend aufgehoben. Auf dem Platz ist nichts Individuelles erlaubt – keine persönlichen Botschaften, religiösen oder politischen Statements, keine nackten Oberkörper. Im Vordergrund steht der kollektive Charakter und die ‚Philosophie‘ des Teams. Extravagante Frisuren, individuell choreographierte Jubelgesten, rosa und neongrüne Fußballschuhe oder das regelwidrige Zurschaustellen entblößter Oberkörper lassen sich vor diesem Hintergrund nicht nur als „Reaktionen auf körperliche Disziplinierungen und erzwungene Solidaritätsmaßnahmen der Vereine interpretieren, die die individuelle Identität der Spieler gefährden“ (Müller 2009: 178). Vor allem lassen sie sich gewinnbringend vermarkten, was angesichts der vergleichsweise kurzen Karriere von Hochleistungssportler/innen für einige von zentraler Bedeutung ist. Wer es bei den Männern bis Mitte dreißig nicht schafft, finanziell auszusorgen oder sich eine Stelle als Funktionär oder Trainer zu sichern, landet nach Beendigung der Spielerlaufbahn schlimmstenfalls bei Hartz IV, weil eine Karriere als männlicher Fußballprofi kaum mit einer außersportlichen Ausbildung vereinbar ist. Dies ist bei den Frauen anders: Bei ihnen geht es nicht ohne ein zweites berufliches Standbein, weil nur ganz wenige vom Fußball leben können. Aus dieser

Perspektive mag man in der noch nicht vollzogenen Professionalisierung des Frauenfußballs durchaus Vorteile sehen. Denn die Abhängigkeit von lukrativen Werbeverträgen während der aktiven Karriere hält sich aufgrund eines zweiten Standbeins in Grenzen. Ein Nachteil wäre eine solche Absicherung für Männer sicher nicht.

2.6 Kongruenzen und Divergenzen bei Selbstbildern und Medien

„Also ICH, ich hab no NIE a Frauefußballschbiel oguckt, geb i a zu“ – aber: „des isch scho besser gworra wie früher“ (GD10)

a) Frauenfußball: Kongruenz zwischen Geschlechterstereotypen und Gruppendiskussionen

Das ist doch erstaunlich: Junge Mädchen, die selbst begeistert Fußball spielen und Altherrenmannschaften, die noch nie ein Frauenfußballspiel gesehen haben, beziehen sich in ihren Bewertungen von Frauenfußball auf verblüffend ähnliche Geschlechterstereotypen. Ein Blick auf die Fußballberichterstattung kann dies erklären: Artikel in den konventionellen Medien wie *Stern*, *spiegel-online* und *Die Welt* sowie in expliziten Fußballzeitschriften wie *Kicker*, *SportBild* und *11Freunde* zeichnen in unterschiedlicher Ausprägung kongruente Bilder von (fußballspielenden) Frauen. Sie berichten über die Spielerinnen auffällig häufig vor dem Hintergrund von Weiblichkeits- und Attraktivitätsanforderungen (vgl. Hartmann-Tews/Rulofs 2004) – inzwischen allerdings weniger eindeutig als während der Frauen-Fußball-WM 2007. Damals gab es sogar Berichte, die die sportliche Leistung und das Spielgeschehen und nicht Frisuren und Mannequinqualitäten in den Vordergrund stellten. Über Birgit Prinz etwa hieß es: „über einen so langen Zeitraum solch konstant herausragende Leistungen, extrem diszipliniert“ (*SportBild*: Birgit Prinz: Erfolgreicher als der Kaiser, Rubrik: Star der Woche/Porträt, 26.09.07, Nr.39, Bastian Wunsch) oder: „Torfrau Nadine Angerer (28) blieb in China 540 Minuten ohne Gegentreffer – auch das gab es noch nie.“ (*SportBild*: Die Herrin der Damen, Rubrik: Star der Woche/Porträt, 03.10.07, Nr.40, Kai Psotta). (Zu) oft jedoch dient der weibliche Körper samt unterstellter weiblicher Wesensmerkmale als Begründung für die andere, das heißt weniger körperbetonte, langsamere, unkoordinierte Spielweise und damit für eine geringere Leistungsfähigkeit: „Die [argentinische] Mannschaft [brach] völlig auseinander und präsentierte sich in der Hintermannschaft wie ein Hühnerhaufen.“ (*11Freunde.de*: DFB-Frauen starten mit Rekordsieg ins WM-Turnier, 10.09.07, sid.). Was nun machen Rezipient/innen aus einer solchen Berichterstattung?

Die Kongruenz zwischen hegemonialen Diskursen zu Frauenfußball und den Aussagen der Diskussionsteilnehmer/innen ist frappierend – und ein gutes Beispiel für die Wirkmacht medialer Repräsentationen. Die in Diskursen vermittelten Normen, Wertvorstellungen und Ideologien prägen Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsmuster wie auch Selbstdarstellungen und Identitätskonstruktionen von Personen und schaffen so Realitäten (vgl. Winker/Degele 2009). Gerade die Gewährung und Verweigerung von Anerkennung macht dies deutlich – Werte, Normen und Ideologie sind aufs engste damit verknüpft. Wie sonst wären die widersprüchlichen Aussagen zu den körperbetonten Frauenfußballbildern des Plakats und ihre Umdeutungen in eine vermeintlich körperlose weibliche Spielpraxis zu erklären (vgl. Schritt 1)?

Vorstellungen bzw. deren Äußerungsmöglichkeiten sind jedoch auch kontextspezifisch. Das in der Fußballberichterstattung in bezug auf Frauen vorherrschende Argumentationsmuster ist in Politik und Wirtschaft schon längst nicht mehr in dieser Offenheit möglich. Oder war in letzter Zeit irgendwo zu lesen, dass Frauen wegen ihres Körpers und ihrer Wesensmerkmale nicht geeignet sind, ein Kabinett zu leiten? Aber auch innerhalb der Sportberichterstattung herrschen unterschiedliche politische Korrektheitsstandards vor. Gerade Anfang diesen Jahres feuerte der Sender *Sky Sports* mit Richard Keys und Andy Gray zwei der populärsten britischen Sportjournalisten, nachdem öffentlich wurde, dass sie sich – vermeintlich offline – unverhohlen sexistisch über die Ernennung einer Frau zur Linienrichterin ausgelassen hatten: „Frauen verstehen die Abseitsregel nicht, der Fußball ist verrückt geworden.“ (*Süddeutsche Zeitung* vom 28.01.2011). Offener Sexismus scheint im öffentlichen Profisport nicht mehr mehrheitsfähig zu sein, zumindest spricht dafür die Woge der Entrüstung, die die Äußerungen der beiden Moderatoren lostraten. Ob allerdings die offenen sexistischen Beleidigungen für den Rauschmiss gereicht haben, oder ob nicht auch finanzielle und machtpolitische Fragen eine Rolle spielten, ist nicht ganz klar – zu hoffen ist ersteres. Festzuhalten ist zumindest, dass medial konstruierte Stereotypen und Gruppendiskussionen eine erstaunliche Kongruenz aufweisen. Dies illustrieren wir in der folgenden Übersicht:

Naturalisierungen beim Vergleich Frauen-Männerfußball

Leugnung weiblichen Interesses und Fachwissens → Frauen und Fußball passen nicht zusammen

„wenn die verSUchen wirklich männer und frauenfußball zu vergLEichen (.) HINder ich die eigentlich daran weil ich find des KANN man nich vergleichen. Männer spieln einfach ein GANZ anderen Fußball als F-also als FRAUEn. Des is geNAUso wie we-äh wie wenn man GROßfeld und KLEINFeld nicht vergleichen kann find ich. Deshalb muss man des auseiN-ANderhalten, ma kann nich sagen dass-es des selbe is.“ (GD17)

„Bei den Frauen is es so als ob man alles in ZEITlupe sehen...“ (GD17)

„Mädchen die halten sich dann lieber (.) eher en bisschen zuRÜCK und sagen: OH weia, mein KOPF oder meine Nase.“ (GD17)

„also ich sag, n Mann hat auch n ganz anderes körperliches Potential also.“ (GD4)

„Ein Großteil der Frauen geht nicht wegen dem Fussball auf den Sportplatz, sie gehen weil, dass sie Ärsche schauen können. Wenn sie überhaupt gehen. Oder zum Tratschen.“ (GD13)

„Das Schlimmste ist, bei der WM 2006 sind so viele Frauen im Stadion rein gegangen, wo überhaupt keine Ahnung haben von Fussball, keine Stimmung, machen nix. Und nehmen im Endeffekt den Leuten die Karten weg wo da wirklich das, das ganze Jahr über Fußball gucken.“ (GD14)

„überALL wenn man (.) äh:-pf also JUNGs oder Männer FRAGT dann (.) sind die MEIsten nach der Meinung dass Frauen kein FUßball spielen können.“ (GD17)

die FRAUA ghört NET so unbedingt DRAUF.“ (GD11)

„Gibt es eigentlich irgendeinen Grund jetzt warum da noch äh zwei Frauenfußballerinnen-bilder drauf sind?“ (GD14)

„Den Frauenfußball kann man nicht mit den Männern vergleichen. Es wird sicher eine familiätere WM werden.“ *11Freunde.de*: „Es wird einen großen Schub geben“, 30.10.07b, sid.

„Gerade Frauen, man(n) weiß es ja, schätzen an den besten Kickern der Welt ganz andere Eigenschaften als die maskulinen Zuschauer. Da wird geraunt, wenn sich die Sportler nach einer Partie ihrer Trikots entledigen, geschwärmt und manchmal auch geschmachtet.“ *Spiegel-online* Artikel „WM Beautys. Und noch ein schöner Mann (...)“ vom 12.07.2010)

„... intelligente Kolleginnen über Fußball dozieren respektive über das, was sie irrigerweise für Fußball halten: Frisuren, Fähnchen, Figo. Es ist die Pest.“ *Der Stern*: „Ihr seid die Pest“ (25/2010, Michael Streck)

„Frauen stehen auf die Fußball-WM.“ (...) „Zudem sind 30 Prozent überzeugt, alle Regeln bis ins Detail zu kennen.“ *SportBild*: „Europas Frauen sind heiß auf die WM“ (26/2010)

Wahrnehmung von Frauen als Frauenkörper; Weiblichkeits-, Attraktivitätsnormen

„Würden Frauen im Rock spielen, würden viel mehr zuschauen“ (GD14)

„Das hab ich aber vorher gesagt, Frauenfußball ist äh einfach technischer, weicher.“ (GD7: 23)

„Also, mir gefällt kei Fußball von Fraue, muss ich ehrlich sage.“ (GD4)

„So ein Testspiel von dieser einen Mannschaft von (Ort x) gegen irgend so einen Schweizerverein in (Nachbarort y). Da waren auch durchaus sehr attraktive Mädels dabei.“ (GD13)

„Und sie müssen nicht mehr in sackartigen Männertrikots auflaufen /.../.“ Stern: Mit Ecken und Kanten, Iris Hellmuth/OlafHeine (Fotos)/Kristof Stühm, (37/2007)

„Lira hat ein schönes Gesicht und eine schöne Geschichte.“ „/.../ der Gegenentwurf zu Birgit Prinz. Sie kleidet und schminkt sich wie ein Model, /.../.“ Stern: Mit Ecken und Kanten, Iris Hellmuth/Olaf Heine (Fotos)/Kristof Stühm, (37/2007)

„Natürlich betrachtet der männliche Zuschauer aus einem erotischen Blickwinkel – und der wird durch die Trikots der Frauennationalmannschaft nicht bedient.“ Die Welt „Frauen sind die besseren Männer“; 29.09.07; Matthias Kittmann

Beckenbauer: »Heute kann ich wirklich sagen: Es wird Fußball gespielt.« Und zwar »ein attraktiver«, technisch anspruchsvoll und flott in der Offensive.“ 11Freunde: „Die U-20-WM der Frauen als Sprungbrett. Mission Vorspeise“ (16.07.2010, Kathrin Steinbichler)

Buchwald: „Ich habe mir 60 Minuten vom Finale angeschaut, ein Superspiel. Aber sie spielen auch einen unheimlich schönen Fußball. Das sind lauter nette Mädels.“ „Ein großartiger und grandioser Erfolg.“ (30.09.2007, chp/dpa/sid)

Fußball als Männersport

„Also es ist wirklich ein sehr maskuliner Sport. Das ist einfach was es ausmacht. Das ist ein Männersport, Fussball ist ein Männersport dass ist das was es einfach ausmacht.“ (GD14)

„Doch der Maßstab, an dem sich Sportlerinnen messen lassen müssen, ist weiter der heterosexuelle Mann. Der männliche Sportheld ist die Norm. Ihm gebührt Anerkennung, Geld und Verehrung (...).“ L-Mag. „Spielwiese für Pionierinnen. Der Sport.“ (Juli/August 2010, Gudrun Fertig)

b) Ethnizität: Kongruenz zwischen politischem Korrektheitsdiskurs und Gruppendiskussionen

Während der WM 2010 inszenierten die Medien den internationalen Charakter des Männer-Nationalteams als dessen Stärke und als Symbol für Deutschlands Gastfreundschaft und – mindestens ebenso wichtig – als Erfolg der Integrationspolitik. Auf den zweiten Blick jedoch werden weiterhin ethnisch-nationale Denk- und Argumentationsmuster sichtbar. Es werden ‚deutsche Tugenden‘ gepriesen, die ‚uns‘ erfolgreich zum Sieg führen, ebenso werden die ‚Mentalitäten‘ anderer Nationen ins Auge genommen und bewertet. Aber: Wer sind ‚die Deutschen‘? Verkörpern die nicht gläubige Großstadt-Managerin, der streng gläubige Katholik eines 1000-Seelen-Dorfs in Ostfriesland, oder vielleicht doch eher die verlässlich provozierenden Punks die hochgelobten deutschen Tugenden? Sind alle Deutschstämmigen des eigenen Bekanntenkreises pünktlich, ehrgeizig und leistungsorientiert? Oder doch nur das deutsche Nationalteam? Dass die vermeintlich ‚deutschen‘ Eigenschaften für eine ganze Nation lediglich imaginiert (aber dennoch wirksam) sind, möchten weder Spieler/innen noch Fußballfans wissen – und schon gar nicht während der WM. Weil die Nationalmannschaft zu großen Teilen aus Personen mit Migrationshintergrund besteht (ob schon in der dritten Generation oder gerade erst ‚eingedeutscht‘ wird dabei kaum unterschieden), dürfen Sätze wie „Die Jungs sind ziemlich deutsch, täuschen Sie sich da mal nicht, die sind verdammt diszipliniert“ (Schweinsteiger in: *Der Stern*: „So etwas vergisst man nicht“, 27/2010, Wigbert Löer, Mathias Schneider) auf keinen Fall fehlen. Gern also ethnische Vielfalt und ein Hauch multikulti, aber bitte nicht zuviel: Die Identifikation mit dem deutschen Team und seinen vermeintlichen Tugenden muss gewährleistet bleiben. Das unterstützen auch gesetzliche Regelungen, die für eine Begrenzung der Anzahl nicht-deutscher Spieler in Bundesligamannschaften sorgen. Die FIFA hat 2008 im Männerfußball die 6 plus 5-Regelung beschlossen, die sicherstellt, dass in der Anfangsformation mehr einheimische als ausländische Spieler spielen. Ausländer sind dabei nicht gleich Ausländer. Denn es gibt EU-Mitbürger/innen und den Rest, der unter das Ausländerkontingent fällt.⁹ Ergänzend hierzu gibt es eine local-player-Vorgabe: Hiernach müssen unter anderem vier Spieler des Profikaders im Alter von 15–21 Jahren in einem deutschen Verein ausgebildet worden sein und in dessen Kader mehrere Spielzeiten gespielt haben.¹⁰ Hinzu kommen weitere vier Spieler, die eine Ausbildung im Verein durchlaufen haben müssen.¹¹ Diese Regelung soll gewährleisten, dass der eigene deutsche Nachwuchs gefördert wird. Denn um ausländische Spieler verpflichten zu können, reicht eine kurzfristige Einbürgerung nun nicht mehr aus. Auch wenn es für die Förderung deutscher Nachwuchsspieler gute Gründe geben mag, handelt es sich dabei doch um strukturellen Rassismus. Ein noch deutlicheres Beispiel dafür lieferte jüngst der französische Fußball. Dort

planten unter anderen der französische Nationaltrainer Laurent Blanc und der U-21-Coach Erick Mombaerts, die Zahl der afrikanisch- und arabischstämmigen Nachwuchsspieler auf dreißig Prozent zu beschränken, sobald die Talente das dreizehnte Lebensjahr erreichen.¹²

Im Einklang mit den medialen Diskursen verwenden die Diskussionsteilnehmer/innen nationale Klischees und Festschreibungen: „Irgendwie find ich jeder... jedes Land spielt so die Mentalität auch die es hat. Vor allem Italiener.“ (GD9) Auch die Ideologie des über Grenzen hinweg integrierenden Charakters von Fußballs taucht in den Äußerungen auf: „Fußball verbindet eben, Fußball verbindet ... Nationen miteinander. Das ist ja auch das Beste, wenn jetzt irgendein Ausländer zu uns nach Deutschland kommt, ist das Beste, immer einen Sportverein aufzusuchen.“ (GD13) Erstaunlich selten wurde die Hautfarbe dunkelhäutigerer Spieler/innen auf unserem Plakat thematisiert. Dies könnte darauf hindeuten, dass in den Köpfen mittlerweile angekommen ist, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Die Politik hatte dies bis in die 1990er Jahre geleugnet (Bade 1993: 398). Unterschiedliche Hautfarben sind damit ein Stück weit selbstverständlich geworden. Oder hatten die Teilnehmer/innen Angst, mit einer unbeabsichtigten inkorrekten, diskriminierenden Benennung in ein falsches Licht gerückt zu werden? Die Diskussionen über minimal bzw. maximal pigmentiert, oder doch lieber dunkler und weniger hellhäutige deutet zumindest auf Unsicherheiten bei der Bezeichnung anderer Hautfarben hin – eigentlich kein Wunder. Denn wie selbstverständlich kann die kulturelle Heterogenität in Deutschland sein, wenn völkisch-nationale Festschreibungen und Argumentationsmuster in den Köpfen der Menschen und in den Medien als politisch korrekt vorherrschen, unterstützt von strukturellen Differenzierungsstrukturen über Pässe, Grenzen und Ausländer/innenbeschränkungen?

Wie auch beim Thema Frauenfußball zeigt die Analyse in bezug auf Ethnizität und Nationalität eine deutliche Kongruenz zwischen einem bemühten politischen Korrektheitsdiskurs in den Medien einerseits und den Gruppendiskussionen andererseits. Weichgespülte Rassismen in Form von Stereotypen vermag dies dennoch nur oberflächlich zu kaschieren.

Kulturelle Festschreibungen

Politische Inszenierung von Multikulturalität als Zeichen erfolgreicher Integrationspolitik

Politische Korrektheit und Unsicherheiten

E: Bei dem kann man jetzt auf das Multikulturelle anspielen wenn so ein Schwarzer und ein Weißer

F: Ach so

E: zusammen am Boden liegen ne

D: farbig bitte

((Lachen))

E: ((gleichzeitig) farbig)

F: ((gleichzeitig) Das hat damit weniger was zu tun. Das hat einfach ...

E: ... wir sagen ja zum Weißen „Weißer“ und nicht „Heller“.

D: Haja

E: Oder ...

D: minimal pigmentiert maximal pigmentiert
Mehrere: Ja (GD12)

„der FranZose is ja ne foule Sau da, guck wo der hintritt.“ (GD8)

„es gibt au schöne SCHWEdinna, so isch's AU ned.“ (GD10)

„Wir kennen die brasilianische Mentalität. Wir lassen uns nicht provozieren.“ In: Die Welt. „Samba-Tanz um den Weltmeistertitel“; 26.09.07; Matthias Kitmann

Zwanzigers Reaktion auf WM Sieg 2006:
„Sie haben gezeigt was deutsche Tugenden sind.“ spiegel-online: „Ein großartiger und grandioser Erfolg“ (30.09.2007, chp/dpa/sid)

Zwanziger: „Brasilien war technisch gigantisch, aber wir haben deutsche Tugenden gezeigt.“
Kicker.de: Neid: „Es ist total schön“, 30.09.07b.

„Im afrikanischen Fußball steckt Magie, und zwar wortwörtlich: Profis wie Hobbykicker verlassen sich nicht nur auf ihr Ballgefühl, sondern auch auf die übersinnlichen Fähigkeiten eines „Sangoma“, eines traditionellen Heilers.“ Der Stern: Ein Land am Ball (23/2010, Christian Ewers, Marc Goergen)

„Die schöne Stürmerin Fatmire Bajramaj wurde während der WM in China von den Mitspielerinnen schon mal für ihr Modebewusstsein gehänselt. Der DFB-Präsident hingegen nimmt die Muslimin gern zu PR-Terminen mit. Die Welt: „Tussischuhe, na und?“; 07.10.07; Oliver Müller

Schweinsteiger zur multikulturellen Nationalmannschaft: „Die Jungs sind ziemlich deutsch, täuschen Sie sich da mal nicht, die sind verdammt diszipliniert.“ Der Stern: „So etwas vergisst man nicht“ (27/2010, Wigbert Löer, Mathias Schneider)

c) **Homophobie: Divergenzen zwischen Homophobie in Gruppendiskussionen und politisch korrekter, wohlwollender Medienberichterstattung**

Während die mediale Berichterstattung sehr wohl zur Aufrechterhaltung von Geschlechterstereotypen, heteronormativem Denken, nationalen Homogenisierungen und weichgewaschenem Rassismus beiträgt, hat sie, gerade in den letzten Jahren, eine vergleichsweise weiße Weste im Umgang mit Homophobie im Profifußball. Die erschreckend homosexuellenfeindlichen Aussagen in den Gruppendiskussionen stehen in einem krassen Widerspruch zu der politischen Korrektheitsoffensive, die in medialen Diskursen dominiert. Der auf Theo Zwanzigers Initiative hin entstandene Fernseh-Tatort „Mord in der ersten Liga“ etwa begegnet dem Thema mit einem hohen Problembewusstsein. Man kann durchaus als positives Zeichen werten, wenn die Berichterstattung zu besagtem Tatort bestenfalls anmahnt, dem Thema müsse noch differenzierter begegnet werden. Positiv stimmt auch die öffentliche Sanktionierung wie die der Aussagen von DFB-Manager Oliver Bierhoff. Neben den schwul-lesbischen Fanclubs verlangte auch der rechtspolitische Sprecher der Grünen im Bundestag Volker Beck eine Entschuldigung für dessen verbale Entgleisung (vgl. Schritt 2).

Eine deutliche Diskrepanz zwischen Aussagen in Gruppendiskussionen und medialen Repräsentationen besteht auch in der Form der Thematisierung von Homosexualität: Während mediale Berichterstattungen Homosexualität durchaus offen beim Namen nennen und seit etwa fünf Jahren zunehmend deutlicher gegen Homophobie im Fußball Stellung beziehen, bieten die Gruppendiskussionen in Bezug auf das Thema Homosexualität ein beeindruckendes Sammelsurium von Ausweich- und Vermeidungsstrategien (vgl. Schritt 2). Homosexualität im Fußball ist dort noch immer vielfach tabuisiert und damit nicht aussprechbar. Um solche zunächst einmal unsichtbaren Wissensbestände rund um tabuisierte Körperlichkeiten sichtbar zu machen, hat sich ein Plakat mit unterschiedlichen Fußballmotiven als hilfreiches Instrument für die Initiierung von Gruppendiskussionen erwiesen – ganz ohne explizite Benennung von Homosexualität (vgl. Abbildung 4, s. S. 58).

Auch wenn Homophobie in den Medien und in den Gruppendiskussionen häufig auf Schwule reduziert wird, sind lesbische Spielerinnen ebenso Diskriminierungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ausgesetzt. Auch hier gilt Homosexualität oftmals als Verfehlung, der richtige Pfad heißt heterosexuell leben. So kommentierte Nationaltrainerin Silvia Neid die Beziehungsgeschichte der Spielerin Linda Bresoniks recht unglücklich mit den Worten: „Ich kenne Linda seit Langem und weiß, was für ein klasse Typ sie ist. Jeder hat das Recht einen Fehler zu machen.“ *Stern*: Mit Ecken und Kanten, Iris Hellmuth/Olaf

Heine (Fotos)/Kristof Stühm, (37/2007). Zum Verständnis: Linda Bresonik war bis dahin mit ihrer Kollegin Inka Grings liiert und ging dann eine Beziehung zu Trainer Holger Fach ein. Die Homophobie gegenüber lesbischen Fußballerinnen unterscheidet sich jedoch in einem entscheidenden Punkt von der Homophobie gegenüber schwulen Spielern, nämlich dem geschlechterspezifischen Einstiegtabu (siehe Schritt 3): Gelten Kickerinnen qua Geschlecht als fehl auf dem Platz, bietet die lesbische Orientierung geradezu eine Erklärung für eine solche Absonderlichkeit. Bei männlichen Fußballspielern stimmen Sport und Geschlecht überein. Der große Bruch erfolgt erst über die homosexuelle Orientierung. Mit der wachsenden Popularität von Frauenfußball deutet sich hier ein Wandel an: Je stärker der Frauenfußball massenmedial kommuniziert Weiblichkeitsanforderungen entspricht und je besser er sich vermarkten lässt, desto stärker verlagert sich der Bruch zwischen Fußball und Spielenden, so unsere These, weg von Geschlecht und hin zur sexueller Orientierung – wie im Männerfußball.

In einem Punkt allerdings sind auch die Medien den kommunizierten Norm- und Wertvorstellungen in den Gruppendiskussionen nicht voraus: Heteronormative Vorstellungen schwingen weiterhin mit, ob offen oder verdeckt. Selbstverständlich huldigen die jeweiligen Spielerfrauen ihren Fußballgöttern während und nach dem Spiel, selbstverständlich lichten sie lieber fotogene Fatmire Bajramajs und Kim Kuligs ab statt eine widerborstige Birgit Prinz. Die nach wie vor heteronormativen Tiefenstrukturen der medialen Berichterstattung deuten darauf hin, dass viele Textverfasser/innen inzwischen vor allem die Grenzen der politischen Korrektheit zu wahren wissen – immerhin. Eine nicht zu unterschätzende Rolle hat hierbei die Gründung schwul-lesbischer Fanclubs gespielt und vor allem die öffentliche Stellungnahme Theo Zwanzigers und damit des DFB gegen Homophobie.

Eine öffentliche Positionierung des DFB gab es auch zu dem zweiten Tabuthema im deutschen Profifußball: Depressionen. Das Bild von Fußball als geschlossener Gesellschaft für gesunde und heterosexuelle weiße Männer taucht in Gruppendiskussion durchaus auf: „Es schließt ja auch schon psychisch Schwache aus, hat man ja am Robert Enke gesehen.“ (GD14) Der Freitod des Torhüters Robert Enke 2009 hat zu einer großen Anteilnahme und Forderungen nach einer gesellschaftlichen Enttabuisierung einer Krankheit wie der der Depression geführt. Daran haben sich auch der DFB und die DFL beteiligt und positionierten sich öffentlich positiv zu einem Kampf gegen Depressionen im Profifußball. Eine Initiative dazu war die Gründung der Robert-Enke-Stiftung. Sie soll Trainer/innen für das Thema sensibilisieren und für Betroffene Anlauf- und Beratungsstelle sein.¹³ Gleichwohl lässt der Fall des Ex-Profifußballers Andreas Biermann die Stellungnahmen des DFB und der DFL als Lippenbekenntnissen erscheinen.

Denn nach seinem Outing im November 2009 als an Depressionen leidender Fußballer hat der FC St. Pauli Biermanns Vertrag nicht verlängert, und auch von anderen Vereinen hat Biermann trotz unstrittiger fußballerischer Qualitäten kein Angebot mehr bekommen. Wider Erwarten bekam er auch vom DFB keine Unterstützung. Ob dieser Umgang mit einem weiteren Tabuthema des Fußballs einen schwulen Profispieler in seiner Überlegung sich zu outen wohl bestärkt?

Zitate aus den Gruppendiskussionen

Zitate aus den Medien

Konvergenz: Heteronormativität in Äußerungen der Gruppendiskussionsteilnehmer/innen und in den Medien

„Ich hab eine Freundin aus (Stadt x) die wohnt mittlerweile in (Stadt y), das stimmt. Und die ist nach Madrid geflogen, um den Beckham im Stadion zu sehen.“ (GD14)

Im Sinne eines Gegenentwurfs zu lesbischen Kickerinnen: „Die Spielerinnen-Frauen sind maßgeblich am Erfolg beteiligt.“ (GD5)

„Kurz nach Abpfiff wartete die hübsche Freundin von Bastian Schweinsteiger im Kabinentrakt auf ihren Liebsten...“ Die Welt. „Einfach wunderbar“ (28.06.2010, Lars Gartenschläger und Lars Wallrodt/Mathias Schneider)

Divergenz: Offen homophobe Äußerungen in den Gruppendiskussionen versus politisch korrekte, wohlwollende Medienberichterstattung

„geht nicht“ (GD14)

„Schwule gibts nicht“ (GD14)

„aber schwul zu sein gibt es ja im Fussball nicht“ (GD13)

„Schwuchtel“ (GD11)

„T-U-S Tunte und Schwuchtel“ (GD14)

„Es fällt mir ein bisschen schwer, Fuss... ein Fussballer als Schwuler, so das irgendwie... irgendwie passt es, es passt irgendwie nicht.“ (GD12)

„Mit einem Analritter dusche ich nicht.“ (GD13)

„Und Fußball ist immer noch eine absolute Männersache, eine masku..., eine ... Hetero-Männersache.“ (GD14)

„Schwulsein ist doch längst kein Tabuthema mehr. Wir haben einen schwulen Vizekanzler, Berlins Bürgermeister ist schwul. Also sollten sich auch Fußballspieler zu ihrer Neigung bekennen.“ Die Welt: Gomez: Schwule, outet euch! (10.11.2010)

„Der „Tatort“ wagt sich an eines der letzten großen Tabus: Homosexualität in der Bundesliga“ (...) Hamburger Abendblatt, „Tatort: Mord in der ersten Liga“ – Willkommen im Klub!“ 19. März 2011

„Homophobie im Sport ist kein Scherz, sondern für die Betroffenen bitterer Ernst. Ausgerechnet Oliver Bierhoff gibt der Schwulenfeindlichkeit sein Gesicht, wenn er die Vermutung, ein oder mehrere Nationalspieler könnten schwul sein, als Angriff auf die Nationalmannschaft wertet. Dabei sollten gerade die Manager für Offenheit und Toleranz werben – im Interesse des Sports. Denn nur wer frei von Angst vor Vorurteilen und Karriereaus aufspielt, wird mit Freude und Elan Höchstleistungen zeigen. Es ist Zeit für eine Entschuldigung, Herr Bierhoff.“¹⁴

2.7 Veränderungs- und Verfestigungspotenzial von Strukturen

wenn MAL was passLERT dann is es auch in ORDNung [...] als wenn man bei JEder Kleinichkeit abpfeifft (GD17)

Dass es sich bei Frauen- und Männerfußball um zwei verschiedene Sportarten handelt, finden viele Teilnehmer/innen der Gruppendiskussionen. Den Grund sehen die meisten in einer unterschiedlichen körperlichen Grundausstattung von Männern und Frauen: „Also ich sag, n Mann hat auch n ganz anderes körperliches Potential also“ (GD4). Für Jungen und Mädchen gilt das noch nicht zwingend:

Ich hab noch ne sechsjährige kleine SCHWester also, sie is sechs Jahre alt, und seit fast einem JAHR trainiert sie AUCH Fußball. Und mein Vater hat wie er MICH unterstützt, unterstützt er auch meine SCHWESTER. Und jetzt LETZtens ham wir darüber geREdet, es is Angesehener ...sich sie is des einzige MÄDchen zwischen acht JUNGS. Und des is für die ... für DRAUßen für die ANdern Mannschaften und die KUCKen dann so und sagen: OAH ein MÄDchen zwischen acht JUNGS. Und ... auch mein Bruder spielt AUCH Fußball, und wenn isch dann mal SEHE, die GEGnermannschaft, die bringen ein MÄDchen mit, die spielt genau so gut wie die JUNGS. Und ich finde, wenn ein Mädchen zwischen JUNGS spielt... Sie wird dann, sie spielt dann VIEL besser als MÄDchen, die in einer MÄDchenmannschaft spielen. Weil die JUNGS sind halt wie ... wie wir eben grad schon geSAGT. Die Jungs sind halt SCHNELLeR, die sind KÖRperbetonter. Und SO spielt dann das Mädchen AUCH ... in DEM Niveau dann. (GD17)

Die Sinnhaftigkeit einer Trennung von Mädchen und Jungen im Kindesalter ist physiologisch nicht zu belegen, hat aber einschneidende Konsequenzen. Sie verfestigt nämlich nicht nur Geschlechterunterschiede sowie die Differenz von Frauen- und Männerfußball, sondern stellt sie erst her. Wie (strukturelle) Unterschiede produziert und verfestigt werden, lässt sich daran illustrieren, wie Schiedsrichter/innen Frauenfußballspiele pfeifen. Eine jugendliche Vereinsspielerin ärgert sich über die anderen Maßstäbe, die Schiedsrichter/innen dort anlegen:

Also ICH finde ... also ich geh zum Sport, um mich auszulassen und um ... einfach ... meine KRAFT abzubauen und meine POWER rauszulassen. Und dann: WILL ich auch ... dann bin ich auch mit SEELE und KAMPFgeist dabei un dann WILL ich auch ... find ich richtig SPIELN. Und deswegen find ich ja, wenn MAL was passLERT, dann is es auch in ORDNung, wenn man MAL STÄRker rangeht. Und

*ich finds EHER ...Ich finds BESSER, wenns MAL in Ordnung is, als wenn man bei
JEder Kleinichkeit ABpfeifft. (GD17)*

Mädchen und Frauen dürfen beim Fußballspielen nicht härter rangehen, weil dies sofort abgepfeift wird. Das stellt Spielerinnen vor folgende Alternative: Entweder stellen sie ihre Spielpraxis auf das bei Frauen strengere Pfeifen ein oder sie riskieren gelbe Karten und damit in letzter Konsequenz den Platzverweis. Ersteres ist aus zwei Gründen wahrscheinlicher. Zum einen wollen alle Beteiligten siegen, was sich mit Vorwarnungen, Strafstoßen und im schlimmsten Fall mit nur zehn Frauen auf dem Feld um einiges schwieriger gestaltet. Zum anderen beeinflussen und verändern die strukturellen Beschränkungen und Vorgaben – hier in Gestalt der Pfeifenden – die Körperwahrnehmungen und die Spielpraxis der Frauen, was auf Dauer zu einer angepassten, und das heißt vorsichtigeren und zurückhaltenderen Spielpraxis führt – weiblich eben. Damit nicht genug, die Spielpraxis wirkt wiederum auf die bestehenden Strukturen zurück (vgl. Giddens 1988, Bourdieu 1993: 147ff., Winker/Degele 2009). Denn eine mehrheitlich vorsichtigeren Spielweise bestätigt nicht nur das ‚samtene‘ Pfeifen und die vorherrschende Meinung Frauenfußball sei ein anderer, weniger athletischer Fußball, sondern liefert auch die Munition für weitere einschränkende Regelungen und Differenzmarkierungen. So unterscheiden die Ausbildungsinhalte zum DFB-Vereinsjugendmanager und zur ‚Trainer-C-Lizenz‘ im Breitenfußball den Themenbereich Sportbiologie und Sportmedizin sehr deutlich nach „Trainier- und Belastbarkeit in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht“¹⁵. Auch gut gemeinte Regelungen, die auf die Einebnung von Unterschieden in der Förderung ausgerichtet sind, Förderdefizite beheben oder ‚gruppengerechte‘ Trainings im Sinne des *Diversity Management* leisten wollen, reproduzieren und erhärten Differenzen. Das gilt auch, wenn Fördermaßnahmen Mädchen beispielsweise entsprechend ihrer vermeintlich anderen Leistungsfähigkeit unterstützen, die auf diese Weise als Tatbestand aber zunächst einmal verfestigt wird. Unterschiede herzustellen muss per se nicht schlecht sein, jede Benennung ist mit Unterscheidungen und Grenzziehungen verbunden. Allerdings lassen sich Differenzen auch in Hierarchien überführen – und das funktioniert um vieles leichter als diese ohne Bewertungen nebeneinander existieren zu lassen. Genau dann wird es knifflig. Denn auf die Unterscheidung von Mädchen und Jungen in den Trainingsanforderungen folgt die Trennung der Mannschaften nach Geschlecht, offiziell spätestens nach der Klasse der B-Junior/innen mit circa 16 Jahren¹⁶, faktisch aber viel früher. Dass hier andere Maßstäbe angesetzt werden, verdeutlicht die beschriebene Pfeifpraxis.

Die Hierarchisierung von Frauen- und Männerfußball zeigt sich auch in der Wertigkeit von Trainer/innenlizenzen. Eine höhere Spielklasse erfordert eine höhere Trainer/innen-Lizenz – in der Theorie. Neben der Spielklasse spielt jedoch auch Geschlecht eine Rolle: Um die Bundesligateams der Männer trainieren zu dürfen, muss die/der Trainer/in die höchste Lizenz des DFB, nämlich die ‚Fußballer-Lizenz‘ erwerben. Hingegen können alle Frauenteam – inklusive denen in der Bundesliga – mit der niedrigeren A-Lizenz trainiert werden.¹⁷ Dies schreibt die Verschiedenheit und gleichzeitig auch eine unterschiedliche Qualität von Frauen- und Männerfußball bereits formal fest. Genau an dieser Stelle setzen üblicherweise Antidiskriminierungsgesetze an – warum nicht auch im Fußball?



3. Acht Perspektiven für politische und strukturelle Maßnahmen

Nicht nur der Job von Wissenschaftler/innen verlangt ein genaues Hinschauen. Auch politisch motivierte und strukturell ansetzende Maßnahmen gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus erfordern eine gleichermaßen differenzierende Sicht auf unterschiedliche Ebenen wie auch einen integrierenden Blick auf miteinander verwobene Phänomene. Dazu bietet sich ein ebenso charmanter wie auch einfacher Einstieg an. Als ersten Schritt beobachten wir alltägliche Fußballpraxen, um auf der Grundlage unserer empirischen Befunde acht mögliche Perspektiven einer konstruktiven Auseinandersetzung mit Homophobie, Sexismus und Rassismus zu skizzieren.

3.1 Alltägliche Praxen beobachten und auf Strukturen beziehen: pfeifen

Wenn Strukturen von Menschen gemacht sind, können Menschen sie auch verändern, nämlich über ihre (Sprech-)Handlungen, ihr Denken und ihre Verhaltensweisen, kurz: ihre Praxen. Um dort Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen von Veränderungen auf die Spur zu kommen, eignet sich ein

heteronormativitäts- und rassismussensibles, professionelles Monitoring fußballerischer Praxis. Ziel dabei: Es soll Anknüpfungspunkte für Reflexionen, Sensibilisierungen und Veränderungen im Zuge der Anti-Diskriminierungsarbeit liefern. Ein Beispiel dafür ist das strukturenbildende Pfeifen von Schiedsrichter/innen (vgl. Schritt 7). In Aus- und Weiterbildungsseminaren könnten sie beobachten *was* und *wie* sie Männer- und Jungenspiele im Vergleich zu Frauen- und Mädchenspiele pfeifen. Die Ergebnisse solcher Monitorings werden vermutlich zeigen, dass das vermeintlich geschlechtsneutrale Pfeifen eben doch nicht geschlechtsneutral erfolgt und genau eine solche beobachtete Diskrepanz zwischen geglaubter und tatsächlicher Praxis könnte die Augen öffnen und für die Tragweite des eigenen Tuns sensibilisieren. Ein weiterer Schritt in der Veränderung von Differenzen festschreibenden Strukturen könnte in der Aufhebung der frühen Trennung der fußballspielenden Jugendlichen nach Geschlecht bestehen (vgl. Schritt 1). Die Beobachtung der geschlechterdifferenten Pfeifpraxis indes sollte fußballspielenden Mädchen und Frauen Mut machen. Wenn sie nämlich nicht nur vereinzelt, sondern in großem Maß weiterhin so hart rangehen, wie es auch im Männerfußball erlaubt ist, könnte dies schlussendlich zu einer Anpassung der Strukturen an ihr Spielverhalten führen statt umgekehrt.

3.2 Selbstverständlichkeiten hinterfragen: verbieten und ‚rumschwulen‘

Fußball als Angelegenheit heterosexueller, christlich-abendländisch geprägter und weißer Männer ist keine Naturtatsache und schon gleich gar keine Notwendigkeit. Gerade die Geschichte des in Deutschland bis 1970 verbotenen Frauenfußballs aber liefert eindrückliches Anschauungsmaterial für die historische und keineswegs naturgegebene Gewordenheit der so unauflöslich erscheinenden Verzahnung von Fußball und Männlichkeit. Dies vermitteln Fernsehen, Zeitungen und Internet bestenfalls in Ansätzen, und entsprechend wissen auch Trainer/innen, Spielbetreuer/innen, Sportlehrer/innen und Verantwortliche mitunter recht wenig über Strömungen, Lebensstile und Empfindlichkeiten, die sich jenseits des fußballerischen Standardformats befinden.

Ebenfalls als aufschlussreich hat sich in unserer Untersuchung der erstaunlich tabubehaftete Umgang mit dem Thema Homosexualität herauskristallisiert: In der Begriffsverwendung von Kindern und Jugendlichen ist ‚schwul‘ und ‚rumschwulen‘ häufig eine inhaltsleere Abgrenzung gegen Erwachsene („die Merkel ist doch schwul“), die nicht die Funktion der Beleidigung haben muss, diesen Effekt aber dennoch produziert. Der Begriff schwul bleibt auch hier negativ konnotiert und führt auf diese Weise – wie in unserer Untersuchung – zu mitunter kreativen Ver-

meidungsstrategien (vgl. Schritt 2). Sprecher/innen, die die Bezeichnung schwul/Schwuler neutral verwenden möchten, vermeiden diese Begriffe, da sie negativ konnotiert sind. Damit verfestigen Sprecher/innen die ohnehin existierende Tabuisierung. Erforderlich ist im Fußball also eine Art Wiederaneignungs- und Umdeutungsarbeit, die auf eine Verselbstverständlichung von Schwulsein zielt.

Mögliche Zielgruppen für eine strukturelle Implementierung Mainstream-kritischer Auseinandersetzungen, Problematisierungen und Sensibilisierungen sind in diesem Zusammenhang vor allem oben genannte Multiplikator/innen, die konstruktive Verunsicherungen und Nachfragen in sportrelevante Kontexte wie Vereine, Schulen und Fangruppierungen tragen (vgl. Walther-Ahrens 2011: 118). Klassische Unterstützungsmedien dafür sind Infobroschüren und Informationsveranstaltungen, nachhaltiger ist vermutlich eine Reflexion und Veränderung von Ausbildungsinhalten.

3.3 Strukturen verändern: mischen statt trennen

Das Leistungsprinzip im Sport gebietet Chancengleichheit, und deshalb erfolgt üblicherweise eine Differenzierung von Sporttreibenden nach Alter – und Geschlecht. Ob die Trennung von Teams nach Jungen und Mädchen – de facto erfolgt sie ab der D-Jugend, also mit elf bis dreizehn Jahren – der Förderung kickender Mädchen tatsächlich nützt, ist fraglich. Ein längeres geschlechterübergreifendes Training könnte ein wirksames Rezept gegen geschlechterstereotype Zuschreibungen sein, zumal die Unterschiede unschwer und nicht selten unbewusst in Ab- und Aufwertungen überführt werden. Ablesen lassen sich solche Hierarchisierungen an der Höhe von Gehältern und Prämien, der Bereitstellung von Trainingsplätzen und vielem mehr (vgl. Schritt 1). Die Zulassung von Frauenteamen beim bereits klassenübergreifend ausgetragenen DFB-Pokal und die Aufhebung der geschlechterdifferenten Bedeutung von Trainer/innenlizenzen und -berechtigungen entspräche einer Veränderung auf der strukturellen Ebene im Gegensatz zu einer bloß offiziellen Rhetorik über die Förderung von Mädchen- und Frauenfußball.

3.4 Verschiebungen einbeziehen: Top-down und Bottom-up kombinieren

Beim Kampf gegen Diskriminierung war im deutschen Profifußball eine Top-down-Strategie gegen Rassismus auf den ersten Blick (recht) erfolgreich. Der

DFB und die Bundesliga-Vereine bezogen deutlich Position, entsprechende Sanktionen sind in Vereins- und Stadionordnungen verankert. Dies fand bei vielen Amtsinhaber/innen eine deutliche Unterstützung und ist nicht zufällig mit der Salonfähigkeit und Steigerung der Vermarktbarkeit des Profifußballs eng verwoben. Die Verschiebung von offenem Rassismus in die unteren Ligen taucht diesen Erfolg jedoch in ein etwas anderes Licht (vgl. auch Pilz 2010: 5f.). Denn der politische Korrektheitsdiskurs und der subtilere Rassismus in den Profiligen hat zu einer Zunahme offener rassistischer und fremdenfeindlicher Übergriffe bei Amateur/innen und in den unteren Ligen geführt – wofür sich die Profiligen nur wenig interessieren. Bei Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ändern sich lediglich die Erscheinungsform, nicht die zugrunde liegenden Inhalte: Bei konsequenter Ahndung – wie am ehesten in den oberen Ligen – rufen Personen mit rechtsradikalen Einstellungen dann weniger fremdenfeindliche Parolen, verlagern ihr Engagement dafür aber umso mehr auf bislang noch weniger geächtete homophobe und sexistische Äußerungen (vgl. Schritt 4, vgl. Walther-Ahrens 2011: 63f. 85 Pilz 2008: 16f.). D.h. es kommt zu einer Verzahnung von Rassismus, Homophobie und Sexismus. Um den offenen Rassismus im Amateurfußball zu bekämpfen und gleichzeitig zu verhindern, dass fremdenfeindliche, rechtsradikale Äußerungen sich vermehrt hinter vermeintlich harmloseren sexistischen und homophoben Äußerungen verstecken, ist also auch eine Bottom-up-orientierte Antidiskriminierungsarbeit an der Basis erforderlich, die an mehreren Punkten ansetzt:



Verantwortliche sensibilisieren: Trainer/innen, Fanbeauftragte, Eltern, Fußballspielende und Funktionär/innen entwickeln etwa mithilfe von Monitoring ein Bewusstsein für subtile und offen diskriminierende (Sprech-) Handlungen.



Wissen vermitteln: Gerade in den rechten Szenen gibt es eindeutige Symbole und Zeichen, die auf eine rechte Gesinnung und/oder die Mitgliedschaft in rechten Organisationen hinweisen können. Das Wissen um solche Zeichen erleichtert die Einordnung und Bewertung von Sprüchen und Äußerungen.



Handlungsoptionen aufzeigen: In Workshops, Fortbildungen oder Ausbildungen gilt es, für die Ahndung von Diskriminierungen und für rechtliche Beratung Anlaufstellen in und außerhalb des DFB bekannt zu machen. Der Ausschluss von Amateurvereinen, denen eine Nähe zur rechten Szene nachzuweisen ist, wäre eine denkbare Top-down-Regelung.



Personen mit Migrationshintergrund integrieren: Eine stärkere Integration von Personen mit Migrationshintergrund auf struktureller Funktions- und

Repräsentationsebene trüge zur deren Sichtbarkeit und Verselbstverständlichung bei.

Die Verschleierung von Rassismus durch die Diskriminierung von Homosexuellen in den oberen Ligen und die Verlagerung von offenem Rassismus in die Amateur/innenligen zeigen, dass Antidiskriminierungsarbeit nie abgeschlossen ist – zu wandlungsfähig sind die Formen, in denen menschenverachtende Einstellungen geäußert werden.

3.5 Wechselwirkungen berücksichtigen: differenzieren und integrieren

Verbände, Fangruppen und Dachorganisationen konzentrieren sich in ihrer Anti-Diskriminierungsarbeit meist auf eine Form der Diskriminierung wie Rassismus oder Homophobie oder Sexismus. Die Verschiebungen von Diskriminierungen zeigen jedoch, dass die Initiativen nicht den Blick für die anderen Themen und deren Wechselwirkungen verlieren sollten (vgl. Schritt 4). Das setzt Vorwissen und eine gehörige Portion Sensibilität voraus, und dazu zählt etwa das Wissen um die unterschiedlichen Geschwindigkeiten und die verschiedenen historischen Punkte, an denen sich die jeweiligen Anti-Diskriminierungsinitiativen gerade befinden. So können die in den letzten Jahren entstandenen Gruppen und Aktionen gegen Homophobie (Abbildung 8, s. S. 66) deutlich von den Erfahrungen der Anti-Rassismusbearbeitung profitieren. Einen wechselseitigen Austausch zwischen den unterschiedlichen Initiativen, Fanprojekten und Dachorganisationen unterstützen beispielsweise regelmäßige Runde Tische, gemeinsame Projekte und Aktionen. Hervorzuheben sind hier die Kooperationen bei Projekten und Veranstaltungen zwischen der aus der Anti-Rassismus-Arbeit stammenden FARE und der schwul-lesbischen Dachorganisation EGLSF. Gleichwohl fällt auf, dass Vereine, Organisationen und Initiativen – wie auch die Teilnehmer/innen der Gruppendiskussionen – Diskriminierungen noch nicht in ihren Wechselwirkungen und Verzahnungen denken und wahrnehmen. So sah sich jüngst *MANEO – das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin* – mit dem Vorwurf des Rassismus konfrontiert, weil die Plakate und Aktionen einseitig und damit ausgrenzend weiße und hippe Schwule abbildeten. Auf solche Überschneidungen und Wechselwirkungen von Diskriminierungen aber wird es zunehmend ankommen. Denn Rassismus, Homophobie oder Sexismus treiben zwar unterschiedliche Blüten, gemeinsam sind ihnen aber eine „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (Heitmeyer/Mansel 2008), die Personen mit entsprechenden Einstellungen auf oft genug austauschbare, meist gesellschaftliche Minderheiten projizieren.

3.6 Den DFB klar positionieren: Glaubwürdigkeit steigern

Setzt der DFB Anti-Diskriminierungsmaßnahmen – wie beispielsweise die oben genannten – konsequent um, erhöht er damit seine Glaubwürdigkeit nach außen. Dies wiederum schlägt auf die Berichterstattung in den Medien durch. Sie können dem grundsätzlich geteilten Wissen und Denken in Bezug auf Homosexualität auch durchaus mal einen Schritt voraus sein (vgl. Schritt 6), zumindest was manifeste Formen von Schwulen-, Frauen- und Lesbenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball angeht. Voraussetzung dafür ist eine klare und widerspruchsfreie Positionierung der Gesamtinstitution DFB gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus (vgl. Schritt 1, 2, 4). Dann darf auch kein Oliver Bierhoff durch homophobe Äußerungen Vertrauen zerstören und Solidaritätsbekundungen als wertlose Lippenbekenntnisse erscheinen lassen. Eine sichere Umgebung und ein respektvolles Umfeld sind wichtige Voraussetzungen für Outings homosexueller Profispieler/innen, denn gerade sie sind Vorbilder und tragen zu einer Enttabuisierung des Themas bei. Schon der 5-Punkte Plan, der für die Anti-Diskriminierungsarbeit auf der FARE Networking Konferenz im April 2005 in Bratislava verabschiedet wurde, stellte die Bedeutung des Umfelds für ein Outing und die wahrscheinlichen positiven Konsequenzen eines unterstützenden Umfeldes heraus (vgl. Walther 2006: 18, Schritt 2).

3.7 Abhängigkeiten reduzieren: Ausbildungen abschließen

Profifußballer riskieren durch ein Outing als Schwule immer noch, der eigenen Karriere ein abruptes Ende zu bereiten. Berücksichtigt man darüber hinaus, dass Profifußballern alternative Karriere- und Zukunftsperspektiven weitgehend fehlen, erklärt auch dies die bisherige Zurückhaltung, sich im Fußball zum Schwulsein zu bekennen. Wie die Fälle von Robert Enke und Andreas Biermann zeigen, gibt es im Fußball auch andere Tabuthemen, deren Offenlegung zurzeit ein Karriereende bedeutet und die Betroffenen in auswegslose Situationen bringt. Das macht es ratsam, die Abhängigkeit der Spieler von ihren Karrieren als Profifußballer zu reduzieren. Dies allerdings erfordert eine Veränderung der Ausbildungsstrukturen (vgl. Schritt 5). Was im Frauenfußball aus der Not geboren ist, nämlich den eigenen Lebensunterhalt auf der Grundlage eines Schulabschlusses und/oder einer Berufsausbildung bestreiten zu können, sollte auch für Männer selbstverständlich werden. In anderen Bereichen des Profisports existieren bereits Lösungen, die sportliche

Karriere und alternative berufliche Perspektiven verbinden: In Sportcolleges oder -internaten erwerben die angehenden Leistungssportler/innen einen Bildungs- oder Berufsabschluss und können sich neben ihrer sportlichen Karriere ein zweites Standbein aufbauen (beispielhaft sei an dieser Stelle auf die Sportarten Skispringen und Skilanglauf verwiesen¹⁸). Warum sollte das im Fußball nicht möglich sein?

3.8 Zeichen setzen: entselbstverständlichen und Nachfragen schaffen

Massenmediale Diskurse bedienen nicht nur Nachfragen, sondern können diese auch schaffen. So könnte eine vom DFB nach außen kommunizierte Neubewertung etwa von Frauenfußball gleichzeitig neue Berichtangebote für die Medien liefern. Die Medien können in einer eher konventionellen Weise die Vielfalt der Berichterstattung erhöhen, indem sie mehr oder überhaupt erst einmal über die Frauenfußballspiele in der Bundesliga oder über konventionellen Veranstaltungen wie die *Gay Games*, die *Outgames* oder die IGLFA Championships berichten. Dies trüge zu einer Verselbstverständlichung von Frauen, Personen mit Migrationshintergrund wie auch von Homosexuellen im Fußball bei und schaffte Vorbilder. Eher unkonventionell wäre ein PR-Coup, in dem der DFB in Zusammenarbeit mit Vereinen und Medien ein demonstratives Zeichen gegen Homophobie setzte. Beispielsweise könnten sich am letzten Spieltag der Bundesliga-Saison elf Profispieler unterschiedlicher Teams – somit eine ganze Mannschaft – gleichzeitig als schwul outen und dies als entscheidendes Symbol für eine Kehrtwende im Profifußball inszenieren. Ob die Spieler tatsächlich schwul sind, ist belanglos. Entscheidend ist vielmehr, dass es so sein *könnte*, dass es beim Spielen immer noch um das Schießen von Toren geht und dass die Vereine und der DFB hinter dieser Aktion stehen. Mit welchen Mitteln auch immer: In einer vielfältigeren Berichterstattung steckt ein nicht zu unterschätzendes Potenzial. Denn Medien bilden Tatbestände nicht allein ab, sondern stellen sie auch her, indem sie Strukturen (Schritt 7) und vor allem die Normalitätsvorstellungen und Selbstbilder von Menschen (Schritt 6) beeinflussen und prägen. Diskussionen mit vergleichbaren Gruppen wie in unserem Sample werden in zehn Jahren der Thematisierung schwuler Fußballer nicht mehr ausweichen, sondern den gekonnten Kick solcher Spieler zu schätzen wissen.



4. Anhang: Methoden und Datenkorpus

Mithilfe einer intersektionalen Mehrebenenanalyse verbindet unser Forschungsprojekt verschiedene Zugänge zu Homophobie, Sexismus und Rassismus: Gruppendiskussionen zur Rekonstruktion sozialer Gruppenidentitäten, Strukturanalysen zum Umgang mit Diskriminierungen in deutschen Fußballprofiligen sowie Diskursanalysen zur massenmedialen Repräsentation und Berichterstattung zu Frauen- und Männerfußball. Auf diese Weise untersuchen wir, wie Rassismus, Homophobie und Sexismus auf diesen drei Untersuchungsebenen (re)produziert werden und wie diese Formen der Diskriminierung auf den einzelnen Untersuchungsebenen und über die Ebene hinweg zusammen – beziehungsweise ineinanderwirken (z. B. verstärkend, abschwächend). Auf dieser Grundlage haben wir in einem weiteren Schritt die Ansatzpunkte für Maßnahmen und konkrete Vorschläge für die Anti-Diskriminierungsarbeit herausgearbeitet.

4.1 Gruppendiskussion mit Bildern als Erzählstimulus

Weil wir über Einzelinterviews bei sensiblen Themen wie Homophobie, Sexismus und Rassismus vermutlich eher vordergründig politischkorrekte Statements

erhalten würden, setzen wir in unserem Forschungsprojekt die Methode der Gruppendiskussion ein, die sich zur Rekonstruktion gruppenspezifischer Orientierungen und Ideologien eignet. Erst in Gruppensituationen werden die gesellschaftlich wirksamen Normen und Einstellungen deutlich sichtbar. Auch kristallisieren sich in den verschiedenen Realgruppen die gruppen- und milieuspezifischen Einstellungen heraus (vgl. Kesselhut 2008). Das Verfahren der Gruppendiskussion ist allerdings zumeist auditiv initiiert (Loos/Schäffer 2001), visuelle Reize in Form von Bildern finden bislang noch kaum Berücksichtigung (vgl. Bohnsack 2006). Das ist schade, denn letzteres bietet sich in diesem Fall aus mindestens drei Gründen an. Erstens soll das Projekt die Tabuisierung von Homophobie und Sexismus im Fußball sichtbar machen, ohne Diskutierende zu verschrecken und vor den Kopf zu stoßen – was bei einer Frage nach oder Erwähnung von Homosexualität, Lesben und Schwulen beispielsweise in traditionellen Milieus zu befürchten ist. Um eine Diskussion zu Tabuthemen überhaupt erst in Gang zu bringen, könnte sich eine Einkreisung als sinnvoll erweisen: Die eigentlichen Untersuchungsthemen werden nicht explizit benannt, die ausgewählten Reize stecken aber ein Terrain ab, innerhalb dessen diese verortet sind. Zweitens könnte die Fokussierung auf Sprache ein klassenspezifisches Ungleichgewicht zwischen den diskutierenden Gruppen schaffen („bildungsnahe und –ferne“ Gruppen) und sprachlich weniger gewandte Personen benachteiligen, was wir gerade angesichts der Heterogenität des Samples (hinsichtlich Klasse/Bildung, Alter/Generation, Geschlecht, sexueller Orientierung, Ethnizität/Nationalität) vermeiden wollen. Hier bietet ein visueller Zugang Vorteile. Drittens gilt es, Reifizierungen zu vermeiden: Forscher/innen sollen in den Untersuchungsgegenstand kein Alltagswissen hineinbringen und damit Ideologien und Stereotype verfestigen (Degele 2006). Die Präsentation von Bildern nun lässt gruppenspezifischen Schwerpunktsetzungen und Deutungen den größtmöglichen Raum. Schließlich steckt in der Arbeit mit Bildern in Form eines großen Plakats in technischer Hinsicht ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Diskussionsführung: Die Diskutant/innen hängen nicht mit fragenden und erwartungsvollen Blicken an den Moderierenden fest, weil sie das Plakat betrachten können. Die Gruppe kann auch mit sich allein bleiben, sonst mitunter schwer auszuhaltende Pausen fallen nicht störend ins Gewicht. Für eine intersektionale Analyse eignen sich Bilder, in denen verschiedene Ungleichheitskategorien miteinander verwoben werden. Solche sind in unserem Zusammenhang Geschlecht, Sexualität, Rasse, Nationalität/Regionalität und Klasse, wie sie in der Forschung zu sozialer Ungleichheit, Geschlechterverhältnissen, Rassismus und Postkolonialismus thematisiert werden. Ebenso soll tabuisierte Körperlichkeit sichtbar werden, ohne dabei Abwehrreflexe auszulösen. Vor diesem Hintergrund haben wir uns für die Darstellungsform eines Plakats mit acht Bildern mit einem Fußballfeld als Hintergrund entschieden (vgl. Degele/Kesselhut/Schneickert 2009).

Für die hohe Zahl der Bilder spricht die sich daraus ergebende Möglichkeit, mehrere Dimensionen abdecken zu können sowie die Erleichterung der gruppen-spezifischen Schwerpunktsetzung. Darüber hinaus verhindert die kreisförmige Anordnung der Bilder eine Prioritätensetzung qua Anordnung und damit eine Vermeidung von Reifizierungen. Wir beschreiben die Kriterien für die Auswahl der Bilder im Folgenden im Uhrzeigersinn:

	1) Jubel/ Chastain	2) Zwei- kampf/ Ethniz.	3) Pop- star/ Beckham	4) Zwei- kampf/ Hose	5) Tri- büne	6) Zwei- kampf/ Marta	7) Umar- mung auf Rasen	8) Wei- nende Fans
Emotion 1: Freude	○				○		○	
Emotion 2: Trauer								○
Emotion 3: Zweikampf, Aggression		○		○		○		
Körpernähe		○		○	○	○	○	○
Übertrag- barkeit auf Alltag		(○)					○	○
mit Ball (Kern von Fußball)		○		○		○		
Geschlecht: Frauen	○				○	○		
Geschlecht: Männer		○	○	○	○		○	○
Sexualität: Assoziation schwul oder lesbisch			○				○	○
Ökonomie/ Kommerz (sex sells)	○		○					
Klasse			○		○			○
Ethnizität/ Nationalität		○				○	○	○

Fast jede Kategorie ist in mindestens zwei Bildern wiederzufinden. Auch dies wollen wir für eine Deutung nutzen: Welches Bild wird für die Thema-

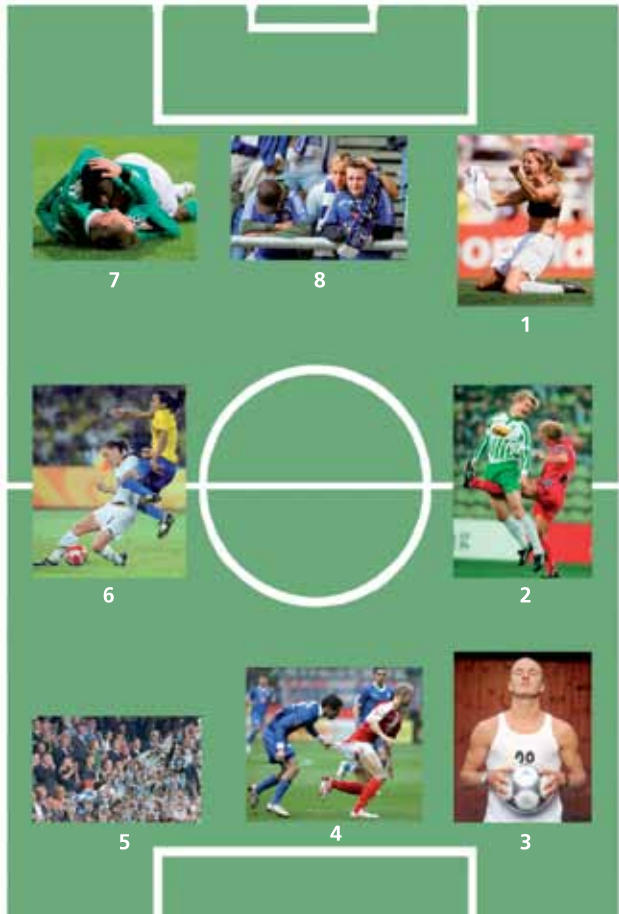
tisierung welcher Kategorie in Anspruch genommen? Genauso wichtig ist: Welches Bild wird eben nicht entsprechend zugeordnet? Das bedeutet, dass die Rekonstruktion von Sinn und Bedeutung auch (und im Fall tabuisierter Phänomene) mindestens ebenso stark über die Interpretation von Nicht-Thematisiertem, d. h. Impliziten laufen muss. Als roter Faden zieht sich durch alle Bilder das Thema Körper, Körperlichkeit und Körpernähe hindurch. Emotionalität ist dafür eine Äußerungsform, aber auch Geschlecht und Sexualität. Ökonomie/Kommerzialisierung, Klasse und Ethnizität/Nationalität spielen dabei eine modulierende Rolle, die nicht unbeachtet bleiben soll.

Sample der Gruppendiskussionen

Insgesamt haben 18 fußballspielende und/oder fußballbegeisterte Gruppen über das Forschungsplakat diskutiert (Stand Mai 2011). Das Sample der Gruppen zeichnet sich durch seine Heterogenität aus: Vertreten sind Kinderteams, Altherrenmannschaften, Dorfgruppen, Stadtteams, schwullesbische Gruppen oder Fanclubs, Vereinsmannschaften, Akademiker/innen und Teams mit Migrationshintergrund. In der folgenden Tabelle sind die jeweiligen Gruppen kurz beschrieben:

Abbildung 4: Plakat als Erzählstimulus für die Gruppendiskussionen

Aus urheberrechtlichen Gründen kann auf dem Plakat nur das Bild Nr. 7 im Original abgedruckt werden. Alle anderen Bilder werden hier durch vergleichbare Abbildungen ersetzt.



Kürzel	Beschreibung
GD1	Gemischtes Freizeitfußballteam von Akademiker/innen im Alter von Mitte Zwanzig bis Mitte Dreißig. An der Diskussion haben 5 Männer und 1 Frau teilgenommen.
GD2	Gemischte Gruppe von Fußballfans einer Stadt, die sich aus einem kirchlichen Kontext kennen und sich in diesem regelmäßig treffen. 2 Frauen und 5 Männer waren anwesend. Hohe Heterogenität bei den Berufen: Akademiker/innen und Handwerker/innen.
GD3	Gemischte vom Verein anerkannte Fangruppe. 5 Männer und 1 Frau nahmen an der Diskussion teil. Heterogen in Bezug auf die Ausbildung und die Berufe: freischaffend, angestellt, noch in Ausbildung.
GD4	Frauen-Freizeitfußballteam. 6 Frauen zwischen 24 und 29 Jahren haben an der Diskussion teilgenommen. 2/3 befindet sich im Studium und 1/3 hat eine Ausbildung gemacht und arbeitet.
GD5	Lesbisches Freizeitfußballteam. 17 Frauen zwischen 25 und 41 Jahren haben an der Diskussion teilgenommen. Die Mehrheit dieser Gruppe sind Akademikerinnen.
GD6	Männer-Freizeitfußballteam einer Großstadt. 4 Männer, alle in den 20ern, haben an der Diskussion teilgenommen. 3 sind Studenten, einer macht eine Ausbildung.
GD7	Schwuler Bundesliga-Fanclub. 7 Männer zwischen Anfang 20 und Ende 30 nahmen teil. Die meisten arbeiten als Angestellte in nicht-akademischen Berufen.
GD8	Schwuler Bundesliga-Fanclub. 8 Männer zwischen 31 und 41 Jahren nahmen teil. Alle haben alle eine Ausbildung absolviert und arbeiten.
GD9	Hobby-Frauenfußballteam. Die 6 anwesenden Frauen waren zwischen 21 und 24 Jahren alt und alle Studentinnen.
GD10	Altherrenmannschaft aus einem Dorf. Von den 11 teilnehmenden Personen war der Jüngste 36 Jahre alt und der Älteste 59. Der Altersdurchschnitt lag bei 50 Jahren.
GD11	Altherrenmannschaft aus einem Dorf. 18 Spieler und 1 Trainer nahmen teil. Der Altersdurchschnitt lag bei 44 Jahren. Der Jüngste war 33 und der Älteste 56 Jahre alt.
GD12	Altherrenmannschaft eines Dorfes. 6 Mitglieder haben teilgenommen. Der Jüngste war 25 und der Älteste 47 Jahre alt.
GD13	Männer-Fußballmannschaft eines Dorfes. 5 junge Männer zwischen 19 und 25 Jahren nahmen an der Diskussion teil.
GD14	Männer-Fußballmannschaft eines Dorfes. 8 junge Männer haben an der Diskussion teilgenommen.
GD15	Mädchenfußball-AG. 4 junge Hauptschülerinnen im Alter von 10–15 Jahren und deren Trainerin haben an der Diskussion teilgenommen. Die Hälfte hat einen Migrationshintergrund.

Kürzel	Beschreibung
GD16	Gemischte Vereins-E-Jugend (10–11-Jährige) einer Stadt. 1 Mädchen und 5 Jungen sowie der Trainer haben teilgenommen.
GD17	Frauenmannschaft eines Vereins einer Stadt. Die jungen Frauen waren zwischen 17 und 20 Jahren alt. Die Mehrheit der 10 Teilnehmerinnen hat einen Migrationshintergrund, wie auch die zwei Trainer der Mannschaft, die ebenfalls an der Gruppendiskussion teilnahmen.
GD18	Angehende Trainerinnen mit Migrationshintergrund. 4 junge Frauen zwischen 18 und 19 Jahren nahmen teil. Alle gingen noch zur Schule.

4.2 Berichterstattung zur Frauen-WM 2007 und Männer-WM 2011

Wir gehen davon aus, dass Homophobie, Sexismus und Rassismus spezifische Formen inkorporierten Wissens sind, die im Fußball durch bestimmte Kommunikationsweisen und Handlungsmuster Wirkmacht haben, also Wirklichkeit konstruieren und aufrechterhalten. Eine Prüfung dieser These nehmen wir vor, indem wir die deutsche Berichterstattung verschiedenster Magazine und Zeitungen zur Frauenfußball-WM 2007 in China und zur Männerfußball-WM 2010 in Südafrika analysieren, wobei wir die Diskurse zur Frauen-WM auf der Grundlage einer bereits angefertigten Analyse erneut sekundär ausgewertet haben (vgl. Nestserava u. a. 2008). Der Erhebungszeitraum der analysierten Artikel erstreckte sich jeweils über 7 Monate. Bei der Frauen-WM 2007 erstreckte sich der Zeitraum von August 2007 bis Februar 2008 und bei der Männer-WM 2010 von Mai bis November 2010. Unser Ziel war es, möglichst unterschiedliche Zeitschriften, die sich an verschiedene soziale Milieus der Gesellschaft wenden, vergleichend zu betrachten. Um dieses Spektrum abzudecken, haben wir die acht folgenden Zeitschriften ausgewählt, die sich jeweils einer Hauptkategorie zuordnen lassen: Konventionelle Zeitschriften (*Spiegel-Online*, *Welt*, *Stern*), Fußballzeitschriften (*Kicker*, *11Freunde*, *SportBild*) sowie Zeitschriften aus dem schwul-lesbisch-feministischen Bereich (*Emma*, *L-mag*). Zunächst haben wir die Artikel nach den Kriterien Inhalt/Thema, Sprache/Form/Stil, Bilder, wichtige Zitate und Auffälliges analysiert. In einem weiteren Schritt untersuchten wir die Artikel im Hinblick auf Heterosexualität als Norm (entsprechend Homophobie), Nichtthematizierungen, Körperthematizierungen, Vergleiche zwischen Männern und Frauen, Geschlechterstereotypen (entsprechend Sexismus) und Rassismen/Nationalismus (entsprechend Rassismus).

Die folgende Tabelle zeigt die Anzahl der Artikel, die wir aus den oben genannten Zeitschriften 2007 und 2010 analysiert haben. Dass die Anzahl der Artikel innerhalb der drei Hauptkategorien, sowie auch zwischen den Hauptkategorien so stark variiert, hängt zum einen mit der Anzahl der zur WM publizierten Artikel in unserem Erhebungszeitraum zusammen und zum anderen mit den unterschiedlichen Zugriffsmöglichkeit auf die jeweiligen Artikel (vgl. Nestserava u. a. 2008).

Analyisierte Artikel zur Frauen-WM in China 2007

Hauptkategorie	Zeitschrift	Anzahl
Konventionelle	<i>Der Stern</i>	7
	<i>Die Welt</i>	5
	<i>spiegel-online</i>	10
Fußballzeitschriften	<i>11Freunde(.de)</i>	16
	<i>SportBild</i>	5
	<i>Kicker online</i>	14
Zeitschriften aus dem schwul-lesbisch-feministischem Bereich	<i>Emma</i>	2
	<i>L-Mag</i>	3
		Insgesamt: 62

Analyisierte Artikel zur Männer-WM in Südafrika 2010

Hauptkategorie	Zeitschrift	Anzahl
Konventionelle	<i>Der Stern</i>	5
	<i>Die Welt</i>	5
	<i>spiegel-online</i>	5
Fußballzeitschriften	<i>11Freunde(.de)</i>	5
	<i>SportBild</i>	5
	<i>Kicker online</i>	5
Zeitschriften aus dem schwul-lesbisch-feministischem Bereich	<i>Emma</i>	1
	<i>L-Mag</i>	5
		Insgesamt: 36

4.3 Strukturanalyse: Gesamtüberblick

Um die verschiedenen Ebenen aufzuspüren, auf denen Diskriminierung und Benachteiligungen erfolgen, und auch den verschiedenen Diskriminierungsmechanismen gerecht zu werden, ist neben der Analyse der medialen Repräsentationen und der gruppenspezifischen Anschauungen auch die von Strukturen im Fußball erforderlich. Diese bilden den wirkmächtigen Rahmen, innerhalb dessen Spiele stattfinden. Darüber hinaus spiegeln sie die bisher gängigen Vorgehensweisen, Meinungen und Ansichten wider, ohne die sich gewisse Regeln, Gesetze und Elemente im Fußball nicht so etabliert hätten, wie wir sie heute vorfinden (vgl. Steinbrink 2008). Um herauszufinden, ob und wie auf struktureller Ebene Ungleichheiten hergestellt und/oder festgeschrieben wurden, haben wir folgende Bereiche untersucht:



Prämien- und Preisgelder bei WM-Siegen

(vgl. Tabelle in Schritt 1; vgl. zusätzlich Abbildung 1, s. S. 15)

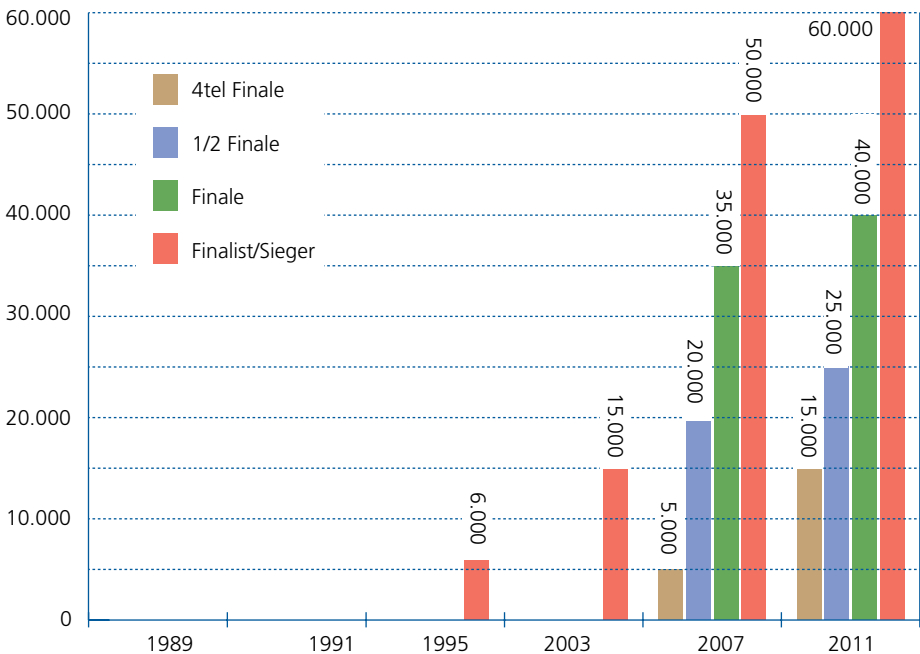


Abbildung 5: Prämien- und Preisgelder Frauen-WM

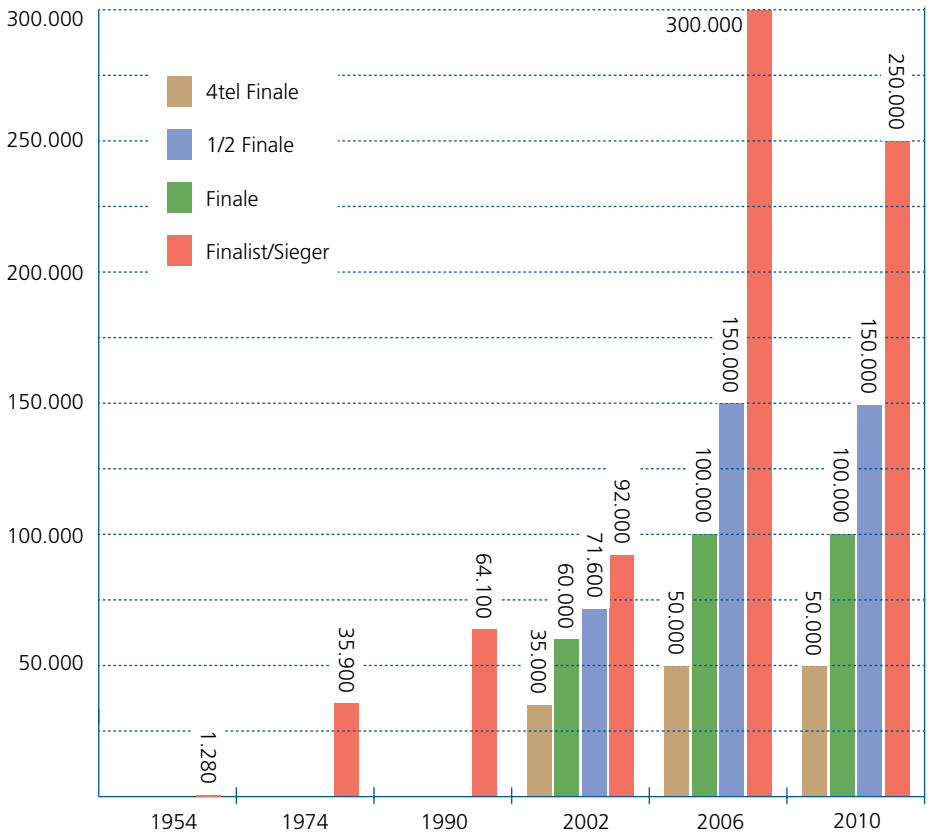


Abbildung 6: Prämien- und Preisgelder Männer-WM



Gehälter in der Bundesliga

(vgl. Schritt 5, Botsch 2008, siehe Seite 33)



Jugend- und Spiel- und Ausbildungsordnung des DFB

http://www.dfb.de/uploads/media/08_Jugendordnung.pdf

http://www.dfb.de/uploads/media/05_Spielordnung_01.pdf

http://www.dfb.de/uploads/media/09_Ausbildungsordnung.pdf



Schwul-lesbische Fanclubs

(vgl. Abbildung 2, s. S. 22 und Schritt 2)

Ort	Fanclub	Zugehöriger Verein	Liga	Mitglieder	Gründung
Berlin	Hertha-Junxx	Hertha BSC	2	ca. 70 (Stand April 2008)	2001
Bielefeld	Blaue Bengel	DSC Arminia Bielefeld	2	26 (davon 2 Frauen)	2006
Bochum	Queerpass Bochum	VfL Bochum	2		2009
Bremen	(Green) Hot Spots	SV Werder Bremen	1	42 (davon 7 Frauen)	2006
Dortmund	Rainbow-Borussen	Borussia Dortmund	1	ca. 50 (Stand April 2008)	2004
Duisburg	Rainbow-Zebras	MSV Duisburg	2		2009
Düsseldorf	WARM UP 95	Fortuna Düsseldorf	2	10 bis 15	2010
Gelsenkirchen	Andersrum-auf-Schalke	FC Schalke 04	1	11 (Gründungsteam)	2010
Hamburg	Blue Pride Hamburg	Hamburger SV	1		2006
Hamburg	Queerpass St. Pauli	FC St. Pauli	1	28 (25 Männer, 3 Frauen)	2002
Kaiserslautern	Queer Devils	1. FC Kaiserslautern	1	16?	2007
Karlsruhe	WildparkJunxx	Karlsruher SC	2	29?	2007
Köln	Andersrum Rut-Wiess	1. FC Köln	1	ca. 260 (ca. 1/3 weiblich, 40–50 aktiver Kern)	2007
Leverkusen	Bayer 04-Junxx	Bayer 04 Leverkusen	1	16 (darunter 2 Frauen)	2008
Mainz	MeenzelMänner	1. FSV Mainz 05	1	24?	2007
Mönchengladbach	Bunte Fohlen	Borussia Mönchengladbach	1	ca. 20 (Stand März 2010)	2009

Ort	Fanclub	Zugehöriger Verein	Liga	Mitglieder	Gründung
München	Queerpass Bayern	FC Bayern München	1	56 (53 Männer, 3 Frauen)	2007
Nürnberg	Norisbengel, ehemals Norisstürmer	1. FC Nürnberg	1	4 (Gründungsteam)	2010
Stuttgart	Stuttgarter Junxx	VfB Stuttgart	1	75 (darunter 15 Frauen, 2 lesbisch)	2004
				ges. ca. 800	

Schweiz

Basel	queerpass Basel	FC Basel 1893			2007
Bern	Wankdorf-Junxx	BSC Young Boys Bern			2007
Zürich	LETZI JUNXX	FC Zürich			2009

Spanien

Barcelona	Penya Blaugrana de Gais i Lesbianes	FC Barcelona			2006
-----------	-------------------------------------	--------------	--	--	------

Abbildung 7: Schwul-lesbische Fanclubs (Stand Mai 2011)



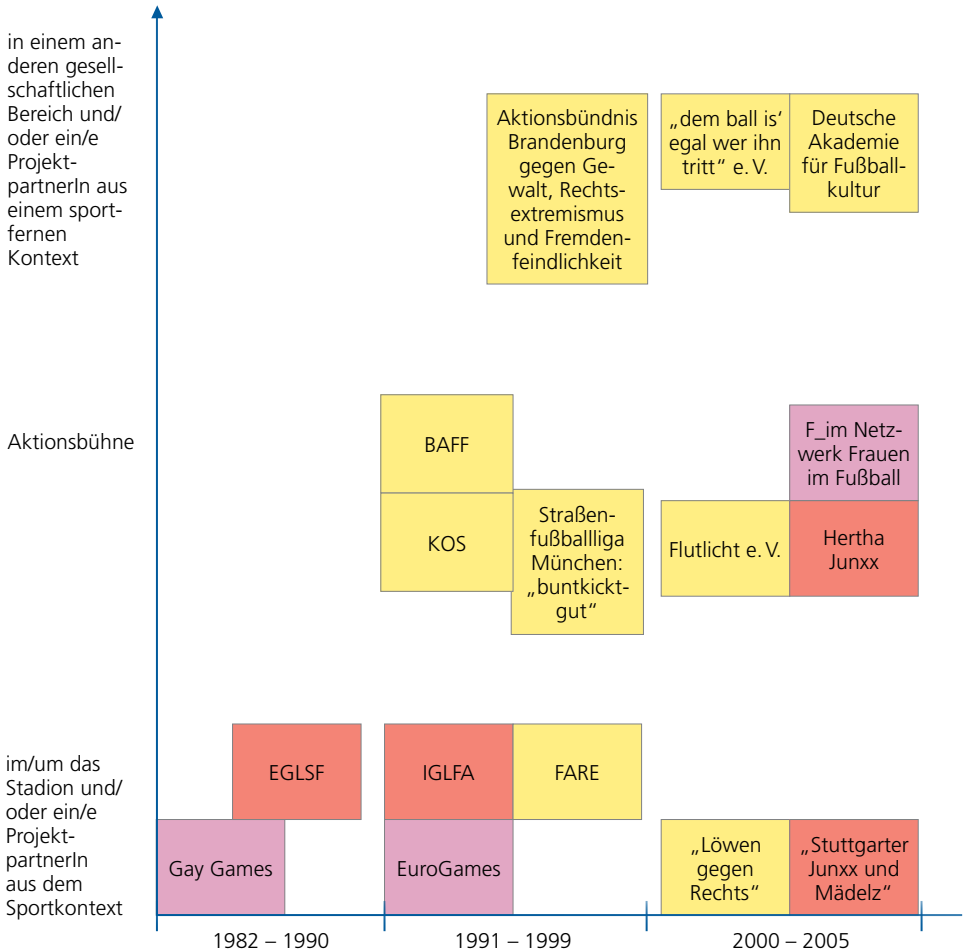
Trainer/innenausbildung des DFB

vgl. <http://www.dfb.de/index.php?id=11284>



Initiativen und Aktionen gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus

(vgl. Abbildung 9)



Legende

Yellow box: Initiativen/Aktionen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit

Red box: Initiativen/Aktionen gegen Homophobie

Blue box: Initiativen/Aktionen gegen Sexismus

Zusammenwirken:

Pink box: Initiativen/Aktionen gegen Homophobie und Sexismus

Green box: Initiativen/Aktionen gegen Rassismus und Sexismus



Initiatives/Aktionen gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus.

Bei BAFF, KOS und FARE stand bis Anfang des 21. Jhdts. Rechts-extremismus und Rassismus im Fokus der Arbeit, bei der EGLSF Homophobie. Seitdem nehmen die Vernetzungen untereinander und Initiativen gegen Homophobie, Sexismus und Rassismus zu.

Abbildung 8: Initiativen/Aktionen gegen Diskriminierung



Antidiskriminierungsparagrafen von Vereins- und Stadionordnungen (vgl. Schritt 4, Schneickert 2008)

Hamburger SV (Juli 2007)		
<p>§ 6 Verbote</p> <p>(2) Den Besuchern der Arena ist das Mitführen folgender Gegenstände untersagt:</p> <p>l) Schriftstücke, Zeichnungen, Symbole oder Fahnen politischer, ideologischer oder werblichen Charakters sowie sämtliche Gegenstände, die kommerziellen Zielen dienen und von Dritten gesehen werden können.</p> <p>m) rassistisches, fremdenfeindliches oder rechtsradikales Propagandamaterial.</p> <p>(3) Verboten ist den Besuchern weiterhin:</p> <p>i) das Einbringen bzw. offene Tragen von Zeichen oder Symbolen rassistischen oder ausländerfeindlichen Inhalts sowie das Rufen bzw. Absingen solcher Inhalte.</p>	<p>§ 8 Zuwiderhandlungen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Stadionverweis • Stadionverbot (Spielort, bundesweit, international) • Anzeige 	<p>§ 8 Zuwiderhandlungen</p> <p>(4) Stadionverweisungen können vom Kontroll- und Ordnungsdienst oder der Polizei auch gegenüber Personengruppen ausgesprochen werden, wenn konkrete Verstöße einzelnen Personen nicht zugeordnet werden können, das Verhalten aber den Gruppenmitgliedern insgesamt zugerechnet werden kann.</p>
VfL Wolfsburg (Februar 2007)		
<p>§ 5 Eingangskontrollen/Kontrollen durch den SOD</p> <p>7. Die VfL Wolfsburg-Fußball GmbH steht für eine weltoffene, tolerante Fußballkultur und spricht sich somit ausdrücklich gegen Diskriminierung Dritter aufgrund deren Rasse oder ethischer Herkunft, der Religion oder Weltanschauung, des Alters, einer Behinderung oder der sexuellen Identität aus.</p> <p>Daher können Personen, die von ihrem äußeren Erscheinungsbild oder ihrem Verhalten den Eindruck von fremdenfeindlichen, rassistischen, diskriminierenden, gewaltverherrlichenden, antisemitischen, links- oder rechtsextremen Tendenzen erkennen lassen, von Veranstaltungen ausgeschlossen werden.</p> <p>Zum äußeren Erscheinungsbild zählt insbesondere eine typische Bekleidung, auch mit themenbezogenen Schriftzeichen, bei denen verschiedene Zahlen- bzw. Buchstabenkombinationen die Haltung des Trägers deutlich machen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Stadionverweis • Stadionverbot • Anzeige 	<p>§6 (1) Verhaltensklausel</p>

5. Verboten ist den Besuchern weiterhin: a. rassistische, fremdenfeindliche oder rechtsradikale Parolen zu äußern oder zu verbreiten, sowie extreme Handlungen jeder Art zu begehen.

Energie Cottbus (Januar 2003)

§3 Verbote

(2) a) Parolen zu rufen, die nach Art oder Inhalt geeignet sind, Dritte aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion oder sexuellen Orientierung zu diffamieren,

b) Fahnen, Transparente, Aufnäher oder Kleidungsstücke zu tragen oder mitzuführen, deren Aufschrift geeignet ist, Dritte aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion oder sexuellen Orientierung zu diffamieren oder deren Aufschrift Symbole verfassungsfeindlicher Organisationen zeigen.

- Stadionverweis
- Stadionverbot
- Geldbuße

§2 (1) Verhaltensklausel

Bayer Leverkusen (September 2009)

§ 5 Verhalten im Stadion

(2): Die Bayer 04 Leverkusen Fußball GmbH steht für eine weltoffene, tolerante Fußballkultur und spricht sich somit ausdrücklich gegen Diskriminierung Dritter aufgrund deren Rasse, deren Geschlecht oder Sprache, der ethischer Herkunft, der Religion oder Weltanschauung, des Alters, einer Behinderung oder der sexuellen Identität aus.

§ 6 Verbote

(1): Den Besuchern ist das Mitführen folgender Sachen im Stadion untersagt:

(a) rassistisches, fremdenfeindliches, gewaltverherrlichendes, diskriminierendes sowie rechts- und/oder linksradikales Propagandamaterial; entsprechendes gilt für Kleidung, die Schriftzüge oder Symbole mit rassistischer, fremdenfeindlicher, gewaltverherrlichender, diskriminierender sowie rechts- und/oder linksradikaler Tendenz aufweisen oder rechtsradikales Propagandamaterial.

(b) Die Bayer 04 Leverkusen Fußball GmbH setzt ein deutliches Zeichen gegen Rechts. Insbesondere wird Zuschauern, die Kleidung der Fa. „Thor Steinar“ tragen, der Zugang zur BayArena verwehrt. Die Bayer 04 Leverkusen Fußball GmbH möchte mit diesen Maßnahmen, die bereits von einigen Vereinen ergriffen wurden, deutlich machen, dass sich der

§ 8 Zuwiderhandlungen

- Stadionverweis
- Stadionverbot (Arena oder bundesweit)
- Strafanzeige

§ 5 (1) Verhaltensklausel

Club eindeutig von diesen Besuchern distanziert, die rechtsextremes Gedankengut – ob verschlüsselt in Symbolen oder offen – in die BayArena tragen.

(c) werbende, kommerzielle, politische oder religiöse Gegenstände aller Art, einschließlich Banner, Schilder, Symbole oder Flugblätter;

(2) Verboten ist den Besuchern weiterhin:

(a) rassistische, fremdenfeindliche, gewaltverherrlichende, diskriminierende sowie rechts- und/oder linksradikale Parolen zu äußern oder zu verbreiten; öffentlich in irgendeiner Form die Menschenwürde einer anderen Person – insbesondere der Spieler, Trainer, Schiedsrichter, Schiedsrichterassistenten, anderen Offiziellen und Zuschauer – durch herabwürdigende, diskriminierende oder verunglimpfende Äußerungen, Gesänge, Parolen oder auf andere Weise (z. B. durch das Entrollen von Transparenten) in Bezug auf Rasse, Geschlecht, Sprache, Religion oder Herkunft zu verletzen oder sich auf andere Weise rassistisch und/oder menschenverachtend zu verhalten;

(h) ohne Erlaubnis der Bayer 04 Leverkusen Fußball GmbH Kundgebungen zu Themen, die nicht spielbezogen sind, z. B. politische, religiöse oder andere Aussagen, durch Verwendung von Transparenten, Fahnen, Bannern oder anderen Medien.

FC St. Pauli (01.09.2010)

§ 6 Verbote

(2): Verboten ist den Besuchern weiterhin:

- a) Parolen zu rufen, die nach Art oder Inhalt geeignet sind, Dritte aufgrund ihrer/ihrer Hautfarbe, Religion, Geschlechts oder sexuellen Orientierung zu diffamieren
- b) Fahnen, Transparente, Aufnäher oder Kleidungsstücke zu tragen oder mitzuführen, deren Aufschrift geeignet ist, Dritte aufgrund ihrer/ihrer Hautfarbe, Religion, Geschlechts oder sexuellen Orientierung zu diffamieren oder deren Aufschrift Symbole verfassungsfeindlicher Organisationen zeigt

§ 8 Zuwiderhandlungen

- Stadionverweis
- Stadionverbot
- Strafanzeige

§ 5 Verhaltensklausel

FSV Mainz 05 (23.11.2007)

<p>§ 7 Verbote</p> <p>(1): Den Besuchern des Stadions ist das Mitführen folgender Gegenstände untersagt: rassistisches, fremdenfeindliches und rechtsradikales Propagandamaterial;</p> <p>2. Verboten ist den Besuchern weiterhin:</p> <ul style="list-style-type: none">• Parolen zu rufen, die nach Art oder Inhalt geeignet sind, Dritte aufgrund ihrer/ihrer Hautfarbe, Religion, Geschlechts, oder sexuellen Orientierung zu diffamieren• Fahnen, Transparente, Aufnäher oder Kleidungsstücke zu tragen oder mitzuführen, deren Aufschrift geeignet ist, Dritte aufgrund Ihrer/ihrer Hautfarbe, Religion, Geschlechts oder sexuellen Orientierung zu diffamieren oder deren Aufschrift Symbole verfassungsfeindlicher Organisationen zeigt• rassistische, fremdenfeindliche oder rechtsradikale Parolen zu äußern oder zu verbreiten;	<p>§ 8 Zuwiderhandlungen</p> <ul style="list-style-type: none">• Stadionverweis• Stadionverbot• Strafanzeige <p>Geldbuße von 2,50 bis 510 EUR</p>	<p>§ 5 Verhaltensklausel</p>
--	---	------------------------------

Abbildung 9: Antidiskriminierungsparagrafen von Stadion- und Vereinsordnungen



5. Verzeichnisse

5.1 Literaturverzeichnis

Bade, Klaus J. (1993) Paradoxon Bundesrepublik: Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland. Einheimische Ausländer: ‚Gastarbeiter‘ – Dauergäste – Einwanderer. In: Klaus J. Bade (Hg.) Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München: C.H. Beck. 393–464.

Blaschke, Ronny (2008) Versteckspieler: Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.

Boesenberg, Eva (2007) Verkehrte Welt? Fußball und hegemoniale Männlichkeit in den USA. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.) Fußball und Gender. Bulletin Nr. 33. Berlin: Universitätsdruckerei der HU. 5–15.

Böhnisch, Lothar/Holger **Brandes** (2006) „Titan“ und „Queen von Madrid“ – Fußball zwischen Männlichkeitspraxis und Kommerz. In: Holger Brandes/Harald Christa/Ralf Evers (Hg.) Hauptsache Fußball. Sozialwissenschaftliche Entwürfe. Gießen: Edition Psychosozial: 133–146.

Bohnsack, Ralf (2006) Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hg.) Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opla-

den: Leske + Budrich. 67–89.

- Botsch**, Kerstin (2008) Spieler/innenprämien und Preisgelder beim Profifußball. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hg.): Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Forschung/pfiff.pdf>
- Bourdieu**, Pierre (1993) Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brüggeheimer**, Franz-Josef (2006): Vom Randphänomen zum Massensport. In: Informationen zur politischen Bildung Nr. 290.
- Degele**, Nina (2006) Queer forschen. Ein Beitrag zum Problem der Reifizierung in den Gender und Queer Studies. In: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hg.) Gleichheit und Differenz in Bewegung – Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. Hamburg: Czwalina Verlag. 17–26.
- Degele**, Nina (2009) Wenn das Runde ins Eckige muss – Stereotypisieren, Reifizieren und Intersektionalisieren in der Geschlechterforschung. In: Susanne Baer/Sandra Smykalla/Karin Hildebrandt (Hg.) Schubladen, Schablonen, Schema F-Stereotype als Herausforderung für Gleichstellungspolitik. Bielefeld: Kleine. 146–160.
- Degele**, Nina/Kristina **Kesselhut**/Christian **Schneickert** (2009) Sehen und Sprechen. Zum Einsatz von Bildern bei Gruppendiskussionen. In: Zeitschrift für qualitative Sozialforschung 10: 363–379.
- Dembowski**, Gerd (2002) Von Schwabenschwuchteln und nackten Schalkern. Schwulenfeindlichkeit im Fußballmilieu. In: Gerd Dembowski/Jürgen Scheidle (Hg.) Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball. Köln: Papy Rossa: 140–146.
- Diehr**, Susanne/Anne **Quinkestein** (2007) 'Ernste Spiele' um Männlichkeit. Über neue Männer auf Tribüne und Spielfeld des Fußballstadions. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.) Fußball und Gender. Bulletin Nr. 33. Berlin: Universitätsdruckerei der HU: 65–80.
- Dunning**, Eric (2006) Die Entwicklung des Fußballspiels zu einer Weltsportart. In: Holger Brandes/Harald Christa/Ralf Evers (Hg.) Hauptsache Fußball. Sozialwissenschaftliche Entwürfe. Gießen: Edition Psychosozial: 19–47 (Orig. 1999).
- Engelfried**, Constance (2008) Konstruktionen von Männlichkeiten im Sport – Bedeutung und Funktion von Jungen- und Männergruppen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 31: 59–68.
- Fechtig**, Beate (1995) Frauen und Fußball. Interviews, Portraits, Reportagen. Dortmund: Edition Ebersbach.
- Gabler**, Jonas (2010) Die Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. Köln: Papy Rossa.
- Giddens**, Anthony (1988) Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hartmann-Tews**/Bettina **Rulofs** (2004) Die Konstruktion von Geschlecht im Rahmen der visuellen Sportkommunikation. In: Thomas Schierl (Hg.) Die Visualisierung des Sports in den

Medien. Köln: Herbert von Halem.

- Heitmeyer**, Wilhelm/Jürgen **Mansel** (2008) Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.) Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 13–36.
- Hennies**, Daniel/Daniel **Meuren** (2009) Frauenfußball – der lange Weg zur Anerkennung. Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Kesselhut**, Kristina (2008) Gruppendiskussionen mit Bildeinsatz. Begründung der Methodenwahl. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hg.) Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. http://www.sozioogie.uni-freiburg.de/Personen/degele/material/pfiff_fussball_intersektional.pdf
- Kunz**, Matthias (2007) 265 Millionen spielen Fussball. In: FIFA (Hg.) FIFA magazine BIG COUNT. http://de.fifa.com/mm/document/fifafacts/bcoffsurv/gmaga_9471.pdf (26.04.2011).
- Loos**, Peter/Burkhard **Schäffer** (2001) Das Gruppendiskussionsverfahren – Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Markovits**, Andrei S. (2006) Fußball in den USA als prominenter Ort der Feminisierung: Ein weiterer Aspekt des „amerikanischen Sonderwegs“. In: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.) Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus: 255–277.
- Müller**, Marion (2009) Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss.
- Nestserava**, **Maryaia** et al (2008) „Tussischeuhe – Na und?“ Homophobe, sexistische und rassistische/nationalistische Diskurse im (Frauen-) Fußball. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hg.) Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. <http://www.sozioogie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Forschung/pfiff.pdf>
- Pfister**, Gertrud/Kari **Fasting**/Sheila **Scraton**/Benilde **Vazquez** (1999) Women and Football – A Contradiction? The Beginnings of Women's Football in Four European Countries. In: J.A. Mangan (Ed.) Sport in Europe. Politics, Class, Gender. London/Portland: Frank Cass. 1–26.
- Pilz**, Gunter (2010) Von der Ultra- zur Gewalt-Event-Kultur – Gewalt und Rassismus im Umfeld des Fußballs in Deutschland. <http://www.fussball-kultur.org/thema-fussball/specials/2010-04-ultraszene-am-scheideweg/beitrag-gunter-a-pilz.html>
- Pilz**, Gunter (2008) Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention. In: Michaela Glaser/Gabi Elverich (Hg.) Rechts- extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention. Halle: Deutsches Jugendinstitut: 16–24.
- Pronger**, Brian (1990) The Arena of masculinity: Sport, homosexuality, and the meaning of sex. New York: St. Martin's Press.
- Schaaf**, Daniela/Jörg-Uwe **Nieland** (2011) Medienpräsenz von Sportlerinnen – Emanzipation oder Sexualisierung? In: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte (Hg.) Sport und Teilhabe. Nr. 16–19/2011. 15–20.
- Schneickert**, Christian (2008) Tatort Stadion. Stadien – und Vereinsordnungen als Antidiskri-

minierungsstrategie. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hg.) Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Forschung/pfiff.pdf>

Schwenzer, Victoria (2005) Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußballstadion. In: Antje Hagel/Nicole Selmer/Almut Sülzle (Hg.) Gender Kicks: Texte zu Fußball und Geschlecht. (Herausgegeben von der Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend, Bd. 10). Frankfurt am Main: KOS 57–68.

Selmer, Nicole (2004) Watching the boys play. Frauen als Fußballfans. Kassel: Agon.

Steinbrink, Dinah (2008) Jugend- und Mädchenfußball in Deutschland. Zahlen und Strukturen. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hg.) Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Forschung/pfiff.pdf>

Walther, Tanja (2006) Kick it Out – Homophobie im Fußball. Hg. EGLFS Amsterdam/Berlin. http://www.farenet.org/resources/EGLSF_Homophobia_in_Football_2006.pdf (Zugriff am 7.5.2011)

Walther-Ahrens, Tanja (2011) Seitenwechsel. Coming-Out im Fußball. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Wetterer, Angelika (2002) Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK.

Winker, Gabriele/Nina **Degele** (2009) Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.

Zwanziger, Theo (2009) „Der Hass muss weniger werden im Fußball.“ DFB-Präsident Theo Zwanziger über alte Feindbilder, gefährliche Scheiche und Spieler ohne Lebensplan. In: Frankfurt Allgemeine Sonntagszeitung, 8.2.2009, S.15.

5.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Prämien- und Preisgelder des DFB für WM-Gewinne	15
Abbildung 2: Verbreitung schwul-lesbischer Fanclubs	22
Abbildung 3: Gehälter Bundesliga	33
Abbildung 4: Plakat als Erzählstimulus für die Gruppendiskussion	58
Abbildung 5: Prämien- und Preisgelder Frauen-WM	62
Abbildung 6: Prämien- und Preisgelder Männer-WM	63
Abbildung 7: Schwul-lesbische Fanclubs (Stand Mai 2011)	64
Abbildung 8: Initiativen/Aktionen gegen Diskriminierung	66
Abbildung 9: Antidiskriminierungsparagrafen von Stadion- und Vereinsordnungen	68

5.3 Internetquellen

- 1 http://www.wuv.de/nachrichten/medien/sender_zaehlen_mehr_bundesliga_zuschauer, 20.04.2011
- 2 <http://www.media-control.de/koenigsblaue-holen-koenigliche-quoten.html>, 20.04.2011
- 3 <http://www.media-control.de/wahl-quoten-das-erste-klarere-sieger.html>, 20.04.2011
- 4 http://bundesliga.t-online.de/voeller-tobt-nach-der-pleite-in-koeln/id_46110314/index, 1.5.2011
- 5 <http://samstagsteingutertag.wordpress.com/2011/03/31/bierhoff-hat-der-homophobie-ein-gesicht-gegeben-offener-brief-der-queer-football-fanclubs/#more-8693>
- 6 <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/sturm-der-frauen/455500.html>, 17.04.2011
- 7 <http://www.bild.de/sport/fussball/bundesliga/schweinsteiger-und-ribery-haben-die-hoechsten-gehaelter-15031920.bild.html>, 18.04.2011
- 8 http://www.wdr.de/tv/frautv/sendungsbeitraege/2011/0324/thema_3.jsp, 17.04.2011
- 9 <http://www.fussball24.de/fussball/1/7/38/52959-die-auslaenderregelung-in-der-fussball-bundesliga>, 08.05.2011
- 10 <http://www.bundesliga.de/de/liga/news/2008/index.php?f=0000129783.php>, 02.05.2011
- 11 <http://www.fussball24.de/fussball/1/7/38/65166-dfb-sportdirektor-gegen-neue-nachwuchs-quoten>, 02.05.2011
- 12 <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,760001,00.html>, 03.05.2011
- 13 <http://www.robert-enke-stiftung.de/foerdertaetigkeit.html>, 04.05.2011
- 14 http://www.volkerbeck.de/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=2273&Itemid=1, 27.04.2011
- 15 http://www.dfb.de/uploads/media/09_Ausbildungsordnung.pdf, 02.05.2011
- 16 http://www.dfb.de/uploads/media/08_Jugendordnung.pdf, 02.05.2011
- 17 <http://www.dfb.de/index.php?id=11286>, 02.05.2011
- 18 <http://www.skiinternat-furtwangen.de/>, 06.05.2011



ISBN 978-3-86872-736-4